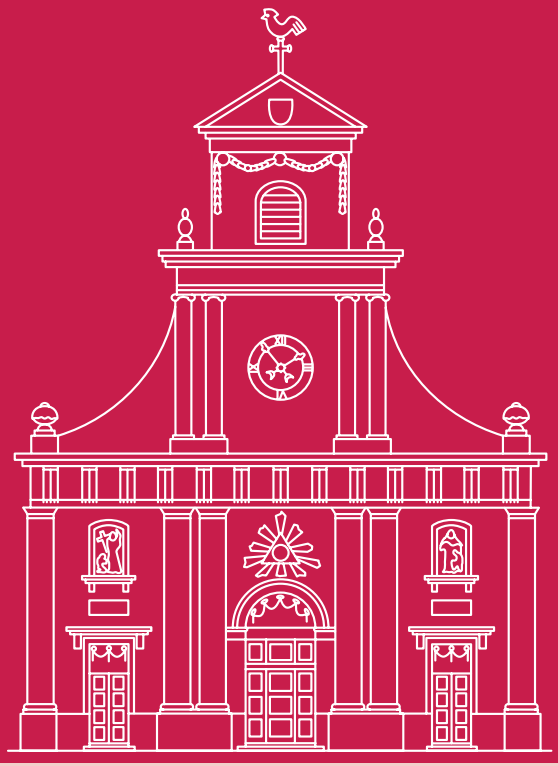


Mariastein

Mai/Juni 2021

Inhaltsverzeichnis

«Mariastein» Nr. 3
Mai/Juni 2021

Theologie/Spiritualität

Geburtstag der Kirche am Geburtsort der Kirche
Seite 4

Glaube, Hoffnung, Liebe
Seite 8

Grundwerte der Benediktusregel
Seite 13

Die benediktinischen Oblatinnen und Oblaten
Seite 24

Gedenkjahr 2021 «Aufbruch ins Weite»

Versuch einer Annäherung – Zeitzeugen erinnern sich
Seite 29

Einheit in der Vielfalt – Benediktiner und Benediktinerinnen
Seite 31

Neuer Informationsraum
Seite 36

Feier und Mariasteiner Dialoge
Seite 37

Wallfahrt

Gebete und Gebetstexte
Seite 38

Konvent

Am Puls der Klosterzeit
Seite 39

OSB – Oh, sie bauen!
Seite 43

Kultur

Kirchenmusik in Mariastein
Seite 44

Persönlich

Pensionierung Gabi Gschwind-Götzmann
Seite 46

Informationen
Seite 48

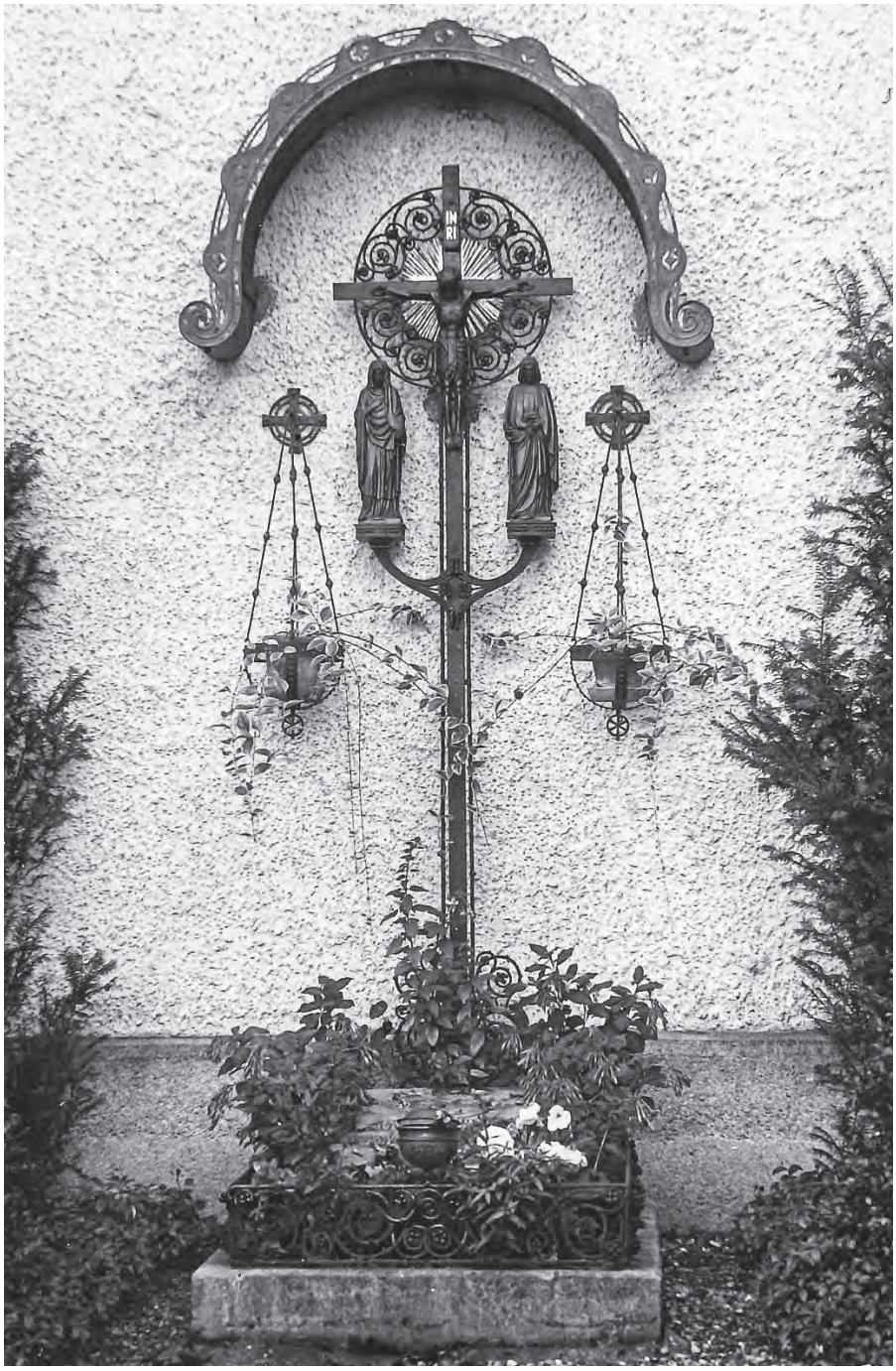
Buchbesprechungen
Seite 51

Impressum
Seite 63

Gedenkjahr 2021 – Mariastein im Exil (3)

Bregenz, St.-Gallus-Stift: 1906–1941

Das Bild zeigt die Grabstätte des Gründerabtes des St.-Gallus-Stifts in Bregenz, Augustin Rothenflue (Abt 1905–1919), vor der unter ihm erbauten Klosterkirche. Bei seiner Wahl 1905 wurde er beauftragt, in der Nähe der Schweiz eine neue Heimat für den Mariasteiner Konvent zu suchen. Nach mühsamer Suche konnte er 1906 in Bregenz ein Schlösschen erwerben. Es stand auf dem Gelände einer einstigen Gallus-Kirche. Darum wurde die neue Niederlassung St.-Gallus-Stift genannt.
Etappenweise wurde das Stift ausgebaut, zuletzt in zwei Phasen die Klosterkirche mit einer Kuppel. Die Patres engagierten sich in der Seelsorge und in der neu erwachten Liturgischen Bewegung. Die Mariasteiner Benediktiner glaubten nun, hier eine dauerhafte neue Heimat gefunden zu haben. Nach dem Anschluss von Österreich 1938 an Hitler-Deutschland wurde das St.-Gallus-Stift von den Nationalsozialisten 1941 aufgehoben, und die Mönche wurden aus dem Kloster vertrieben. Nun standen sie wieder vor einer ungewissen Zukunft. Die Solothurner Regierung erlaubte den Vertriebenen, im Kloster zu Mariastein asylrechtlich Wohnung zu nehmen.
P. Lukas Schenker



Grabstätte des Gründerabtes des St.-Gallus-Stifts in Bregenz, Augustin Rothenflue.

Geburtstag der Kirche am Geburtsort der Kirche

Besuch auf dem Zionsberg an Pfingsten 2020

P. Leonhard Sexauer

Gründung der Kirche

Wann und wo wurde die Kirche gegründet? In der Theologie hat man sich weitgehend darauf geeinigt, die Gründung der Kirche nicht an einem speziellen Ereignis festzumachen, sondern von einem Prozess auszugehen, durch den Jesus quasi stufenweise jene Gemeinschaft seiner Jüngerinnen und Jünger ins Leben ruft, die wir gemeinhin «Kirche» nennen. Schade, dass wir diese Kirche oft viel zu sehr als Institution und viel zu wenig als von Gott zusammengerufene Gemeinschaft verstehen. Zur «Gründung» dieser Gemeinschaft gehört natürlich auch die Berufung der zwölf Apostel, – ein Vorgang, der gerade durch die Zahl «12» und seine symbolische Verbindung zu den zwölf Stämmen Israels unterstreicht, dass es sich in Ansätzen durchaus um eine verfasste Gemeinschaft und nicht nur um einen unstrukturierten Haufen handelt, den Jesus da um sich versammelt. Für uns Katholiken ist natürlich auch die besondere Berufung des Apostels Petrus ein wichtiges, wenn auch in der Vergangenheit bisweilen oft auch überbetontes Element in der Kette dieser Stufen. Aber die wichtigsten Ereignisse dieser Kette zur «Gründung» der Kirche sind ohne Zweifel das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern mit der Einsetzung der Eucharistie (des Abendmahls), dann der Sendungsauftrag des auferstandenen Jesus am Ostertag (Lk 24,36–48) und schliesslich das Pfingstereignis am jüdischen Wochenfest (Shawuot), bei dem die Jünger fünfzig Tage nach der Auferstehung Jesu mit der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt wurden und begannen, die frohe Botschaft von Jesus, dem Christus, aller Welt zu verkünden (Apg 2), was wir im Gottesdienst am Pfingsttag wieder als Lesung aus der Apostelgeschichte hören werden. Pfingsten ist halt doch irgendwie der Geburtstag der Kirche.

P. Leonhard unter der Kuppel der Pfingstkapelle, einem meist verschlossenen Nebenraum des Abendmahlssaals.

Der christliche Zionsberg

In der Zeit meines Aufenthaltes in Israel 2020 hatte ich mir von Anfang an vorgenommen, diesen Geburtstag der Kirche auch am Geburtsort der Kirche zu verbringen. Und

dieser Geburtsort kann ja kein anderer Ort sein als der Hügel, auf dem sich der Tradition nach der Abendmahlssaal befindet und wo man mit einigen gewichtigen Argumenten den Lebensmittelpunkt der ersten Jerusalemer Christengemeinde vermutet: der Zionsberg!
Zunächst scheint es ein bisschen eigenartig, dass dieser Hügel am Südwestende der Altstadt von Jerusalem den Namen «Zion» trägt. Schliesslich müsste doch die Bezeichnung «Zion» mit der alten Davidsstadt oder dem Tempelberg im Osten der Altstadt verbunden sein. Als aber der Jerusalemer Tempel längst zerstört und ein Ruinenfeld war und die Bewohner der Stadt immer mehr christlich wurden, da liess man die Bezeichnung «Zion» hinüberwandern auf jenen höher gelegenen Hügel, wo man die Stätten des Abendmahls, des Pfingstereignisses und der Jerusalemer Urgemeinde in Ehren hielt. Inspirieren liess man sich dabei von der biblisch-jüdischen Tradition, die ja «Zion» nicht einfach als Ortsangabe verstand, sondern als Synonym für das heilige Volk Gottes, als das sich nun die Christen verstanden. Dass in dieser Namenswanderung eine antijüdische Spitze steckte, die die christliche Kirche als das wahre Zion betonen wollte, lässt sich nicht leugnen. Hintergrund bildet die christliche Interpretation eines Textabschnitts aus dem Propheten Joël, einem der sogenannten «kleinen Propheten». Gemeint sind damit die zwölf kurzen Prophetenbücher (deshalb «klein») in der hebräischen Bibel, die man oft treffend unter dem Begriff «Zwölfprophetenbuch» zusammenfasst und die uns (abgesehen vom Buch Jona) meist wenig vertraut und geläufig sind. Der Abschnitt aus dem Buch Joël lautet: «Ich werde meinen Geist ausgiessen über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer haben Visionen. Auch über Knechte und Mägde werde ich meinen Geist ausgiessen in jenen Tagen. Ich werde wunderbare Zeichen wirken am Himmel und auf der Erde: Blut und Feuer und Rauchsäulen […]. Und es wird geschehen: Jeder, der den Namen des HERRN anruft, wird gerettet. Denn auf dem Berg Zion und in Jerusalem gibt es Rettung» (Joël 3,1–5). Diese Verheissung der Ausschüttung des Heiligen Geistes haben schon die ersten Christen mit Petrus (in der Apostelgeschichte 2,14–36) auf das Pfingstereignis bezogen. Das alttestamentliche Prophetenwort hat die Darstellung des Pfingstwunders in der Apostelgeschichte massgeblich inspiriert. Und weil da vom Zion als entscheidendem Ort die Rede ist, wanderte die Bezeichnung «Zionsberg» auf diesen für die Christen so wichtigen Südwesthügel. Im Stadtplan des modernen Jerusalem bleibt diese Bezeichnung bis heute aktuell: Har Zion (Hebr.) oder Mount Sion (engl.) ist der Hügel auf jedem Stadtplan bezeichnet – und das entsprechende Stadttor der osmanischen Stadtmauer von Jerusalem trägt bis heute den ehrwürdigen Namen «Zionstor».

Pfingstgottesdienst auf dem Zion

Im unmittelbarer Nähe des Obergemachs befindet sich die deutsche Benediktinerabtei Dormitio. Der Abendmahlssaal ist eigentlich eine (unbenutzte) Moschee (mit schön verzierter Gebetsnische Richtung Mekka). Die Besitzverhältnisse sind ungeklärt, und deshalb steht der Saal zwar den Pilgerinnen und Pilgern offen, aber es darf dort normalerweise kein christlicher Gottesdienst gefeiert werden. Für Papst Franziskus machte das Religionsministerium 2014 eine schöne Ausnahme. Der «lateinische» (d.h. römisch-katholische) Patriarch von Jerusalem kommt aber alljährlich an Pfingsten in die Kirche der Dormitio, des deutschsprachigen Benediktinerklosters in unmittelbarer Nähe des Abendmahlsaales, um den Geburtstag der Kirche an deren Geburtsort auf dem Berg Zion zu feiern. In byzantinischer Zeit umfasste die Zionskirche alles quasi unter einem Dach: den Ort des letzten Abendmahls und des Pfingstereignisses mit der Wohn- und Versammlungsstätte der Jerusalemer Urgemeinde. Und nicht nur das: Weil die Apostel dort mit Maria versammelt waren und blieben (vgl. Apostelgeschichte 1,13–14), vermutete man später hier auch den Ort, wo Maria im Kreis der Apostel entschlafen sein muss, daher der lateinische Name «Dormitio Mariae» (Entschlafung Mari-

ens), die gängige Bezeichnung der heutigen Kirche und des dazugehörigen Benediktinerklosters (Bau ab 1900).
Es war ein Glück, dass ich am Pfingstfest 2020 an dieser Feier teilnehmen durfte, obwohl aufgrund der Pandemie nur ganz wenige ausgewählt und zum Gottesdienst geladen wurden. Zu dem Zeitpunkt fanden schon seit Monaten keine öffentlichen Gottesdienste mehr bei den Benenediktinern auf dem Zion statt. Der italienische Franziskaner Pierbattista Pizzaballa, der der Eucharistie vorstand, war zu dem Zeitpunkt als Apostolischer Administrator zwar schon der zuständige Ortsbischof in Jerusalem – zum Patriarchen wurde er aber erst später erhoben. Die Feier im kleinen und privilegierten Kreis berührte trotz der widrigen Umstände tief. Vielleicht weil es so sehr an die kleinen Anfänge der Kirche auf diesem Hügel erinnerte und weil die Pandemielage, aber auch die gegenwärtige Krise der katholischen Kirche uns in vielfacher Weise wieder zurückführt zu einer Kirche der kleinen und bescheidenen Anfänge, auf die wir uns erst einmal wieder zurückbesinnen und einlassen müssen. Das anschliessende Mahl musste in noch kleinerem und kürzerem Rahmen stattfinden, und so stand ich bald vor der Frage, wie ich den Nachmittag dieses Pfingstfestes weiter verbringen sollte.

Das Coenaculum (Abendmahlssaal)

Klar: Jetzt musste ich zumindest versuchen, dem Abendmahlssaal noch einen Besuch abzustatten, auch wenn die heiligen Stätten aufgrund der Pandemie meist geschlossen waren. Der kurze Weg um die Ecke war mir vertraut, und ich gelangte problemlos in das Obergemach der ersten Jüngergemeinde, wo ich mich ganz alleine wiederfand, ein ganz eigenartiges Gefühl an diesem Ort, in den ich mich schon so oft mit Pilgergruppen an Menschenmassen vorbei hineingedrängelt hatte.
Ort und Gebäude sind ein religionsgeschichtliches Kuriosum und dennoch ganz typisch für heilige Stätten im Heiligen Land: Im Obergeschoss befindet sich eine Moschee, die die Christen als Abendmahlssaal (Coenaculum)

Im gotischen Abendmahlssaal, dem Geburtsort der Kirche: der reich verzierte Mihrab (Gebetsnische) weist die Richtung nach Mekka.

verehren, im Erdgeschoss befindet sich eine Synagoge mit dem Grab des Königs David. Wie kommt es zu dieser eigenartigen und komplizierten Verschachtelung heiliger Stätten unterschiedlicher Religionen auf übereinanderliegenden Etagen am selben Ort? Zunächst war da offenbar das Zuhause der Jerusalemer Urgemeinde, das mit der Tradition des Abendmahlssaales und des Obergemachs mit dem Pfingstgeschehen verbunden war und schon im 4. Jahrhundert in der christlich gewordenen Stadt von Einheimischen wie von christlichen Pilgern besucht und geehrt wurde. Im 7. Jahrhundert erfolgte dann die muslimische Eroberung der Stadt, und im Laufe der Jahrhunderte wurde es phasenweise immer schwieriger für christliche Pilgerinnen und Pilger, die heiligen Stätten zu besuchen. Die Sicherung der unsicher gewordenen Pilgerwege war dann eines der wichtigsten Motive für die Kreuzzüge.

Davidsgrab: heilig für drei Religionen

Was die einzelnen Stätten anbelangt, zu denen Christen pilgerten, ging es nicht primär um die Rekonstruktion historischer Örtlichkeiten, sondern um Kommemorialstätten, das heisst um Orte, an denen man bestimmter Ereignisse der

Heilsgeschichte besonders gedenkt (kommemoriert). Aus Sicherheitsgründen wurden im Laufe der Zeit viele Pilgerstätten aus der näheren Umgebung Jerusalems innerhalb der Stadtmauern gelegt, sodass nicht um die Sicherheit allzu vieler verschiedener Orte gebangt und gekämpft werden musste. Dieser praktische Grund für die Pilgerinnen und Pilger könnte auch der Grund dafür gewesen sein, dass vor oder während der Kreuzfahrerzeit die Christen auch das Grab des Königs David an einen Ort «verlegten», den sowieso schon viele Pilgerinnen und Pilger besuchten, nämlich den Abendmahlssaal. Die Muslime eroberten Jerusalem nach fast hundert Jahren christlicher Herrschaft 1187 wieder von den Kreuzfahrern zurück. Als die Franziskaner im 14. Jahrhundert von den muslimischen Herrschern zur Betreuung der heiligen Stätten der Christenheit wieder nach Palästina gelassen wurden, durften sie den gotischen Abendmahlssaal über dem Davidsgrab neu errichten. Zur wechselhaften Geschichte der Beziehungen zwischen Muslimen und Christen in Palästina gehört dann aber auch, dass die Franziskaner 1523 aus dem Abendmahlssaal vertrieben wurden. Beide Etagen wurden zu Moscheen. Das folgt natürlich auch einer religiösen Logik, denn König David ist für die Muslime Nebi Daud, ein Prophet, und daher gilt das Davidsgrab als heiliges Prophetengrab.
Als nun das Davidsgrab 1948 israelisch wurde, kam die letzte Wendung in der Geschichte dieser heiligen Stätte: Das von Christen mehr oder weniger erfundene und von den Muslimen übernommene und verehrte Grab Davids in der unteren Etage mutierte zu einem jüdischen Heiligtum. So etwas gibt es nur in Jerusalem: Ein jüdisches Heiligtum mit Synagoge im Erdgeschoss und im Obergeschoss direkt darüber eine Moschee, in der vor allem christliche Pilger beten, weil ihnen die obere Etage heilig ist.

In der Pfingstkapelle

Mein Besuch galt natürlich dieser oberen Etage, dem Obergemach von Lk 22,12 und Apg 1,13 (und demzufolge auch Apg 2). Neben dem Abendmahlssaal gibt es einen angebauten, höher gelegenen Saal mit Kuppel, ein Raum, der immer geschlossen ist. An diesem Tag, am Hohen Pfingsttag, war der Raum aber wie jedes Jahr ausnahmsweise offen. Dieser Raum wird als «Pfingstkapelle» oder «Pfingstkuppel» bezeichnet, also als Ort der Herabkunft des Heiligen Geistes. Ich war ganz allein an diesem besonderen Tag, der mit diesem speziellen Raum doch so verbunden ist. Eine Stunde lang konnte ich dort ungestört verweilen und beten und meditieren und singend die wunderbare Akustik dieses Kuppelraums ausprobieren. Welch eindrückliches und privilegiertes Pfingsterlebnis! Die wenigen meist jüdischen Besucher trauten sich gar nicht erst in den Raum, als sie mich sahen.
Mag sein, dass in der komplizierten Konstellation dieses eher ungewollt interreligiösen Bauwerks mit seinen für drei Religionen heiligen Stätten auf zwei Etagen etwas Prophetisches liegt, mit dem der Heilige Geist die drei sogenannten «abrahamitischen» Religionen in irgendeiner Form zusammenbringen möchte …
Bei meinem einsamen Besuch am Geburtstag und am Geburtsort der Kirche fragte ich mich aber auch, ob nicht vielleicht auch in dieser Einsamkeit dieses Ortes 2020 etwas Prophetisches liegt. Ob die Kirche, die hier gegründet wurde, in ihren Krisen nicht immer wieder neu klein und in einem Obergemach und von vorne anfangen muss.

Pilgerreise in die Heimat Jesu

Vom 16. bis 26. September bietet P. Leonhard eine Pilgerreise ins Heilige Land an, deren Schwerpunkt Galiläa, die Heimat Jesu, und Bethlehem, der Geburtsort Jesu, sein wird. Die Reise wird in einer kleinen, überschaubaren Gruppe stattfinden.
Impfweltmeister Israel hat die Voraussetzungen geschaffen, um bald wieder (zuvor getesteten) Pilgerinnen und Pilgern die Tore zu öffnen. Ein detailliertes Programm können Sie gerne im Kloster Mariastein anfordern.
Tel. +41 (0)61 735 11 11
oder info@kloster-mariastein.ch

Glaube, Hoffnung, Liebe

Die Botschaft der Mariasteiner Kirchenfassade

P. Lukas Schenker

Von Juni bis September 2020 wurde die Fassade unserer Klosterkirche von Flechten- und Moosablagerungen und Verunreinigungen durch Luftverschmutzung befreit, teilwiese auch restauriert; besonders die beiden Blumenkörbe und die zwei Flammenkelche, alle Blattverzierungen, die Uhr und zuoberst das gevierteilte Wappen des Klosters und des Abtes Placidus Ackermann (Abt 1804–1841) erfuhren eine farbliche Auffrischung. Unter diesem Abt war die Fassade von 1831 bis 1834 erbaut worden. Sie soll 18 500 Franken gekostet haben. Über den beiden Seitenportalen steht je eine beschriftete Tafel mit goldenen Buchstaben, die an den Bauherrn und seine Absicht erinnert. Der Text mit einigen Abkürzungen muss über beide Tafeln hinweg zusammen gelesen werden, wie auch die Jahreszahl 1834 auf beide Tafeln 18 und 34 verteilt ist. Zu Deutsch: Dem ich geglaubt, auf den ich gehofft, weihe ich (das) wiederhergestellte (Portal) mit dem Konvent zu Mariastein der seligsten Jungfrau Maria im Jahr 1834.

Symbolgehalt der Mariasteiner Kirchenfassade

Wer zur Fassade hinaufschaut, dem fällt sicher auf, dass links und rechts, ebenfalls über den beiden Seitenportalen, jeweils in einer Nische zwei grosse weisse Frauengestalten stehen. Geschaffen hat sie der Bildhauer Xaver Friedrich von Rouffach. Die linke Figur hält in der rechten Hand ein Kreuz, darauf ein goldenes umstrahltes Dreieck mit dem Auge Gottes. In ihrer Linken hält sie einen Pokal, daraus steigt eine goldene Sonne auf, bezeichnet mit den Buchstaben IHS. Zu ihrer Rechten kniet ein Knabe. Die andere Frauenfigur rechts hält einen Anker in ihrer rechten Hand, und mit ihrer Linken fasst sie einen Stoffwurf um ihren Hals, den auch ein Kind zu ihrer Linken von unten her festhält. Diese Figur hat keine vergoldeten Verzierungen. Kreuz und Anker kennzeichnen diese zwei Frauenstatuen als Symbole für den Glauben (Kreuz) und die Hoffnung (Anker). Glaube und Hoffnung gehören – zusammen mit der Liebe – zu den drei göttlichen Tugenden. Sie heissen so, weil diese drei Tugenden direkt Gott zum Ziel haben. Der Mensch soll sich täglich im Glauben an Gott wenden, in der Hoffnung auf ihn vertrauen und in der Liebe zu ihm sein Leben ausrichten; dies im Unterschied zu den anderen Tugenden, wie etwa Klugheit, Gerechtigkeit, die das praktische Leben des Menschen bestimmen sollen. Das sogenannte «Lied auf die Liebe» im 1. Korintherbrief (13, 1–13) des heiligen Paulus endet mit der Aussage: «Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, doch am grössten unter ihnen ist die Liebe.» Diese dritte göttliche Tugend, die Liebe, ist auf unserer Fassade nicht durch eine Frauengestalt symbolisiert. Da Gott nach dem 1. Johannesbrief (4, 8) die Liebe selber ist, kann die Liebe nicht mit einer menschlichen Symbolfigur dargestellt werden. Darum wird hier ein abstraktes Symbol über dem Hauptportal verwendet: ein gleichschenkliges Dreieck mit einem Kreis darin. Das Dreieck erinnert an den dreifaltigen Gott, und der Kreis in der Mitte des Dreiecks verweist auf die Einheit der drei göttlichen Personen, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Die zwei Frauengestalten

Ein gleichschenkliges Dreieck mit einem Kreis über dem Portal der Fassade, links und rechts je eine beschriftete Tafel.

Cui credidi, in quem speravi
Placidus Abbas

a 1 8.

Restauratum dedico
Cu(m) conv(entu) ad P(e)t(r)am
b(eatissi)mae V(irgini) M(ari)ae
3 4

und das Dreieck mit dem Kreis in der Mitte wollen uns also an die drei göttlichen Tugenden erinnern: Glaube, Hoffnung, Liebe. Mögen die Besucher der Mariasteiner Klosterkirche durch den Aufblick zur mächtigen Fassade daran erinnert werden: Sie sollen jetzt mit tiefem Glauben an Gott, mit starker Hoffnung auf ihn und mit grosser Liebe zu diesem, uns unendlich liebenden Gott das Gotteshaus betreten. Aus diesen drei göttlichen Tugenden sollen sie das tägliche Leben gestalten: im Glauben an Gott und sein erlösendes Wirken durch seinen Sohn Jesus Christus, in der Hoffnung auf diesen Gott, der uns durch Freud und Leid durch alle Tage unseres Lebens trägt, und durch die Liebe zu Gott und zum Nächsten, die all unser Tun und Lassen prägen soll.

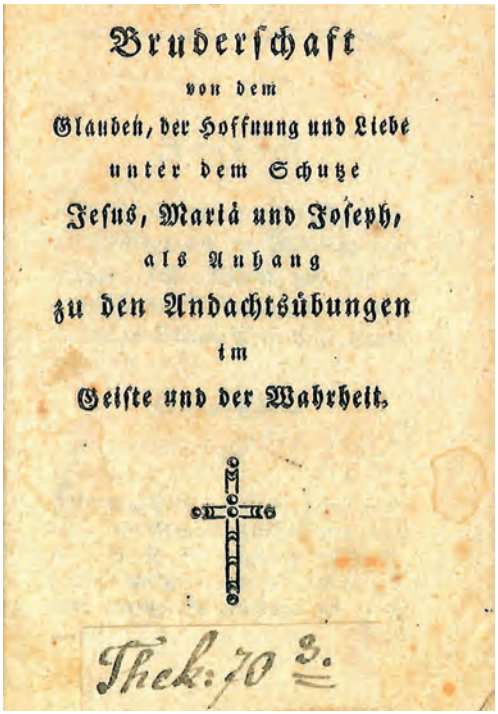
Der Bauherr der Fassade, Abt Placidus Ackermann, hatte eine Vorliebe für die drei göttlichen Tugenden

Bereits im Jahre 1811 hatte Abt Placidus die Bruderschaft «Glaube, Hoffnung, Liebe» in Mariastein gegründet. Das steht indirekt auch im Zusammenhang mit den voraus gegangenen Geschehnissen infolge der Französischen Revolution und ihren Auswirkungen, nicht nur in Mariastein. In die Amtszeit seines Vorgängers, Hieronymus Brunner, Abt von 1765 bis 1804, fällt der Ausbruch der Revolution in Frankreich mit ihren Auswirkungen für die Schweiz, die bald schon tiefgreifende Folgen für den Wallfahrtsort hatten. Den Elsässern wurde verboten, die Dienste der Wallfahrtspriester in Anspruch zu nehmen. Mit dem Einmarsch französischer Revolutionstruppen im März 1798 wurde auch das Kloster besetzt, aufgehoben und teilweise verwüstet. Die Mönche mussten fliehen oder wurden vertrieben. Das Gnadenbild hatte man in Sicherheit gebracht. Die Wallfahrt erlosch. 1802 besserte sich für die Kirche in der Schweiz die Situation wieder. Abt Hieronymus konnte sein verwüstetes Kloster zurückgewinnen und sammelte seine verstreuten Mitbrüder wieder um sich. Als 1804 Abt Hieronymus starb, wurde Placidus Ackermann sein Nachfolger. Infolge der Nachbarschaft zu

Frankreich mit den Kriegen und den politischen Unsicherheiten wurde eine Rückkehr nach Beinwil erwogen, sodass in Mariastein nur noch die Wallfahrt verblieben wäre. Doch entschied man sich schliesslich doch zum Bleiben. Es dauerte allerdings noch eine gewisse Zeit, bis das klösterliche Leben wieder einigermassen normal verlaufen und die Wallfahrt wieder neu belebt werden konnte.

Die Bruderschaften in Mariastein

Als die ersten Benediktiner von Beinwil 1636 im Hinblick auf die Verlegung ihres Klosters nach Mariastein kamen, war es ihnen ein grosses Anliegen, die Wallfahrt zu fördern und Pilger anzuziehen. Ein beliebtes Mittel dazu waren in dieser Zeit nicht zuletzt die Bruderschaften. Bruderschaften sind religiöse Vereinigungen von Gläubigen, die sich zu bestimmten Gebeten füreinander und zu religiösen Übungen verpflichten, dafür aber auch vonseiten der Kirche mit besonderen Gnaden beschenkt werden, insbesondere durch die Verleihung von Ablässen. So entstand in Mariastein bereits 1643 die Skapulier-Bruderschaft, 1645 folgte die Rosenkranz-Bruderschaft, 1668 die Sieben-Schmerzen-Bruderschaft und letztlich 1690 die Sakraments-Bruderschaft. Innerhalb von nicht einmal fünfzig Jahren wurden in Mariastein vier Bruderschaften gegründet. Man konnte sich gleichzeitig in mehrere Bruderschaften eintragen lassen. Aber eigenartig ist, dass alle Bruderschafts-Bücher – soweit vorhanden –, in denen chronologisch die neu eingetretenen Mitglieder verzeichnet wurden, mit dem Jahr 1797 aufhören. Die Revolution und ihre Folgen brachte den Bruderschaften ein abruptes Ende, da zugleich auch die Wallfahrt nach Mariastein einging.


Bruderſchaft
von dem
Glauben, der Hoffnung und Liebe
unter dem Schutze
Jeſus, Mariä und Joſeph,
als Anhang
zu den Andachtsübungen
im
Geiſte und der Wahrheit.

Thek: 70 2.

Bruderschaftsbüchlein (deutsch).

Bruderschaftsandenken.

Die Bruderschaft «Glaube, Hoffnung, Liebe»

Ein sich langsam entwickelndes und gewiss auch von der Aufklärung beeinflusstes neues kirchliches Denken liess das bisherige Bruderschaftswesen in seinen einstigen Ausdrucksformen zwar nicht in Zweifel oder gar in Vergessenheit geraten, aber es sollte nach der Krise des kirchlichen Lebens durch das Revolutionsgeschehen und die Umbrüche der Zeit auf ein neues Fundament gestellt werden. Abt Placidus versuchte es mit der von ihm gegründeten neuen Bruderschaft «Glaube, Hoffnung, Liebe». Damit verwarf er keineswegs die früheren Bruderschaften. Er versuchte sie in seine neue Gründung zu integrieren. Er lehnte die bislang praktizierten Frömmigkeitsformen, die auf bestimmte Andachtsübungen wie die Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes, dem Beten des Rosenkranzes oder dem Tragen eines Skapuliers als Zeichen der Unterschutzstellung unter die Gottesmutter Maria basierten, gewiss nicht ab. Er setzte aber mit seiner neuen Bruderschaft einen neuen Akzent. Sie verlangte von ihren Mitgliedern, dass sie sich durch die Übung der drei göttlichen Tugenden direkt auf Gott, der die Liebe ist, ausrichten. So heisst es im 1811 gedruckten Bruderschaftsbüchlein: In der Kirche des hl. Vinzenz zu Unserer Lieben Frau im Stein wurde neu eine Bruderschaft «zur Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe unter dem Schutze Jesu, Mariä und Joseph» errichtet. Das Ziel der Bruderschaft wird des Nähern bestimmt: «… den Glauben, die Hoffnung, und die Liebe in den erkalteten Herzen der Christen wieder anzufachen, und zu vervollkommnen; So verpflichtet sich Jedes Mitglied eben diese Tugenden, wo nicht täglich, wenigst an Sonn- und Feyertagen zu erwecken. An den übrigen Tagen sollen sie sich bestreben, das Feuer der göttlichen Liebe im Herzen anzuzünden; und dann noch 6 Vater unser, und so viele Ave Maria, samt dem: Ehre sey Gott dem Vater ec.ec. in der Meinung abbethen, dass der Glaube, die Hoffnung, und die Liebe bey allen Menschen in Aufnahme komme, und allmählig vermehrt werden möge.» Es geht also bei dieser neuen Bruderschaft nach der gegenwärtigen Glaubenskrise, veranlasst durch Revolution und Glaubensabfall, um eine Neuerweckung, um eine Erneuerung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Damit verbunden sind weitere religiöse Übungen und Gebete, zugleich aber auch die Möglichkeit, damit Ablässe zu gewinnen. Leider existiert nur ein Mitgliederverzeichnis für die Jahre 1822–1846. Es bezeugt, dass die neue Bruderschaft Anklang bei den Gläubigen gefunden hat.

Die bisherigen vier durch die Revolution unterbrochenen Bruderschaften wurden in diese neue Bruderschaft gleichsam einverleibt. Eine etwa gleichzeitige französische Fassung des Bruderschaftsbüchleins von 1811 erwähnt sogar ausdrücklich in einer Anmerkung die bisherigen Rosenkranz-, Skapulier- und Sieben-Schmerzen-Bruderschaften mit ihren zu gewinnenden Ablässen. Wie aber die erhaltenen Bruderschaftsbücher zeigen, wurden die Skapulier- und Rosenkranz-Bruderschaft erst nach der Klosteraufhebung in den 1880er-Jahren wiederbelebt. Stattdessen jedoch ging die Bruderschaft «Glaube, Hoffnung, Liebe» wieder ein. Ein Nachdruck des Bruderschaftsbüchleins um 1906 deutet darauf hin, dass man zu dieser Zeit versuchte, diese Bruderschaft wiederzubeleben. Leider fehlt ein Bruderschaftsverzeichnis aus dieser Zeit, sodass anzunehmen ist, dass der Wiederbelebung dieser Bruderschaft kein Erfolg beschieden war, jedoch die früheren Bruderschaften in Mariastein beim Volk wieder Anklang fanden. So wandelt sich auch die Frömmigkeit.

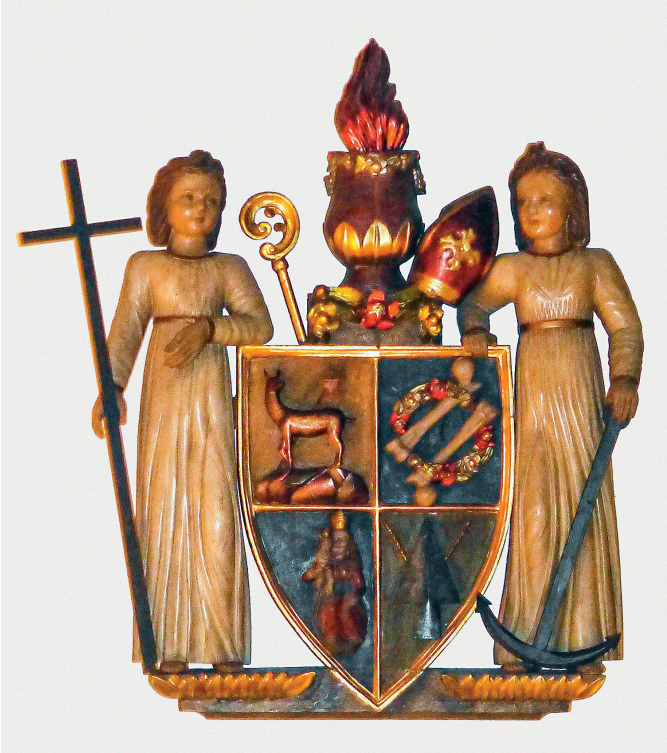
Ein Andachtsbildchen, das an die drei göttlichen Tugenden erinnern soll

Wohl um den Menschen, die sich damals in die neue Bruderschaft eintragen liessen, ein Andenken mitzugeben, wurde ein kleines farbiges Andachtsbildchen geschaffen. Es zeigt das Mariasteiner Gnadenbild im Strahlenkranz vor einem roten Wandbehang, darüber der metallene Baldachin. Umrahmt ist das Bildchen mit einem Ring im sogenannten Knorpel-Stil. Doch oben links und rechts stehen wiederum zwei Frauengestalten, die mit ihren Emblemen

Kreuz und Anker eindeutig den Glauben und die Hoffnung symbolisieren. Darüber ein rotes Herz mit Flamme, die göttliche Liebe darstellend. Dieses kleine Wallfahrtsandenken sollte die Mariasteiner Pilger daran erinnern, diese drei göttlichen Tugenden «Glaube, Hoffnung und Liebe» in ihrem täglichen Leben zu verwirklichen. Das mag auch für die heutige Zeit gelten!
Es sei hier auch erwähnt, dass sich ein kleines, vergilbtes, vierseitiges Gebetsblatt erhalten hat, das vielleicht auf eine Abhängigkeit von der neuen Mariasteiner Bruderschaft verweist mit dem Titel: «Glaube, Hoffnung und Liebe sammt der Reue, wie sie an den Sonntagen der heiligen Fastenzeit in der katholischen Kirche zu Basel vorgebetet werden».

Die Wappentafel mit den drei göttlichen Tugenden in der Gnadenkapelle

Zwischen den beiden farbigen Rundbogenfenstern in der Gnadenkapelle hängt heute eine Wappentafel. (Vor der Renovation der Gnadenkapelle im Jahre 1984 stand sie über der damaligen Eingangstüre zur Gnadenkapelle). Die Tafel zeigt das gleiche gevierte Wappen, das sich auch zuoberst im dreieckigen Feld der Kirchenfassade befindet. Es zeigt dem Uhrzeiger nach das Beinwiler Wappen (zwei schräge Knochen mit Lorbeerkranz), das Ackermann-Wappen (Pflugschar auf zwei gekreuzten Ähren), das Gnadenbild von Mariastein und das Gotteslamm mit Kreuzstab. Flankiert wird die Tafel durch zwei aufrecht stehende Frauenfiguren, die eindeutig symbolisch die Tugend des Glaubens (Kreuz in ihrer Rechten) und der Hoffnung (Anker in ihrer Linken) darstellen. Über dem Wappen steht eine Urne mit aufsteigender Flamme. Das weist sie in diesem Zusammenhang eindeutig als Symbol für die göttliche Liebe aus. Diese Urne ist flankiert von den äbtlichen Insignien: Abtsstab und Mitra. Diese Wappentafel wurde zum Abschluss der Erneuerung der Gnadenkapelle durch Abt Placidus nach den Verwüstungen in der Revolutionszeit 1824 angebracht. Erst damals wurde das Gnadenbild in einen Altar hineingestellt, der heute



Wappenschild von Abt Placidus Ackermann mit Glaube, Hoffnung und Liebe.

in der Sieben-Schmerzen-Kapelle steht. Vorher stand das Marienbild in einer Nische an der Felswand, wie es das erwähnte Andachtsbildchen auch bezeugt. Mit dieser Wappentafel wollte der Mariasteiner Abt Placidus wiederum auf die drei göttlichen Tugenden hinweisen, die ihm für die Glaubenserneuerung in der damaligen Zeit so wichtig waren.

Nachweise: Klosterarchiv Mariastein,
Wallfahrt 2: Bruderschaften

«Allmächtiger, ewiger Gott, mehre in uns den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Gib uns die Gnade zu lieben, was du gebietest, damit wir erlangen, was du verheissen hast. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.» Tagesgebet von 30. Sonntag im Jahreskreis.

Grundwerte der Benediktusregel

Ein bleibendes Zeugnis eines weisen Mönches (1974)

Altabt Basilius Niederberger (1893–1977); Abt von Mariastein 1937–1971

Abt Basilius Niederberger lernte ich gleichsam durch die Hintertür kennen. Es war im Frühsommer 1974. Die Semesterferien standen vor der Tür, dazu im Oktober ein dreiwöchiger WK. Ich war unschlüssig, wie's weitergehen sollte. Zurück nach Fribourg, um das Geschichtsstudium fortzusetzen? Doch wohin mit der grossen Sehnsucht, die mich seit einiger Zeit umtrieb? Welche Richtung wollte ich meinem Leben geben, definitiv? Unruhig war mein Herz und ahnte, dass es seine Ruhe allein in Gott würde finden können, wenn überhaupt.

Eines Abends blätterte ich daheim in einer Zeitschrift mit violettem Umschlag, darauf stand: «Mariastein 4/74». Das Heft war mir bis anhin nie aufgefallen. Wir waren eine katholische Familie, da lagen stets viele fromme Zeitschriften jeglicher Couleur herum, die mich, den 24-Jährigen, nicht sonderlich interessierten.

Zufall oder Fügung? Ich blieb an einem Artikel hängen mit dem Titel «Grundwerte der Benediktsregel», verfasst von Altabt Dr. Basilius Niederberger, begann zu lesen und kam nicht mehr los. Auf ein paar Seiten fasste dieser mir unbekannte alte Mönch seine Erfahrungen im Umgang mit der Klosterregel Benedikts zusammen. Respekt, Klugheit und Nüchternheit und die Weite eines geläuterten, demütigen Herzens sprachen aus seinen Worten. Sie spiegelten, wie ich später begriff, die benediktinische Tugend der Discretio, «der Mutter aller Tugenden», wie Benedikt sie nennt (RB 64,19). Am Ende der Lektüre war mir klar: Ich bin angekommen! Und ich wusste, was zu tun ist.

Es ist überaus passend, das geistliche Vermächtnis von Abt Basilius anlässlich des Gedenkjahres 2021 wieder zugänglich zu machen, damit es auch heute den Weg finden kann zu den Leserinnen und Lesern unserer Zeitschrift.

Abt Peter von Sury

Die Regel, die der hl. Benedikt vor mehr als 1400 Jahren für Mönche geschrieben hat, zeichnet sich durch zähe Lebenskraft aus. Sie hat sich jahrhundertelang Geltung verschafft. Päpste spendeten ihr hohes Lob. Selbst weltliche Herrscher lernten aus ihr. Auf was legt St. Benedikt besondern Wert?

Kein Zweifel, den ersten Platz in der Wertskala des hl. Benedikt erhält der christliche Glaube.

Ohne Glauben ist klösterliches Leben überhaupt nicht möglich, denn es ist im Grunde gar nichts anderes als konsequentes Leben aus dem Glauben.

Der Glaube ist ein Geschenk Gottes. Er wird dem Menschen bei der Taufe als Keim in die Seele gesenkt und muss alsdann wachsen. St. Benedikt nennt ihn «Licht». Er ist eine höhere Sehkraft, ein Licht, das den Menschen alles so sehen lässt, wie Gott es sieht und beurteilt. Der Mensch sieht desto weiter und desto tiefer, je heller das Glaubenslicht wird. Und desto mehr beurteilt er dann auch alles so wie Gott es bewertet. Unseren Heiligen steht nicht an, den Glauben «vergöttlichendes Licht» zu nennen (Pr). Der Glaube macht auch hellhörig (Is. 50,5 Ps. 40,7).

Solcher Glaube wurde im Elternhaus des hl. Benedikt zu Nursia sorgfältig gehegt und gepflegt, inmitten eines Völkleins, das ob seiner Sittenstrenge allenthalben angesehen war. Solcher Glaube bewahrte denn auch den jungen Benedikt vor unzähligen Gefahren, als er zum Studium in der Weltstadt Rom weilte. Und es war dieser Glaube, der ihn schliesslich in die Einsamkeit trieb.

Hoch über dem See im Aniotal lebte er drei Jahre lang als Einsiedler in einer Felsenhöhle. Nur der Mönch Romanus aus einem benachbarten Kloster wusste um ihn. Er versah den Anachoret mit Nahrung. Sonst war Gott sein einziges Du. Betrachtung und Gebet füllten den Tag und oft auch die stillen Stunden der Nacht aus. In dieser Verborgenheit gewann Benedikt ganz tiefe Einsichten. Er reifte zum Lehrmeister heran, freilich nicht ohne Schmerzen, wie Alleinsein und Versuchungen sie verursachen. Ganz vom Glaubenslicht erhellt, ging St. Benedikt daran, klösterliches Leben zu organisieren. Für Mönche, die in Gemeinschaft leben wollten, schrieb er die Regel, nachdem er sie jahrzehntelang versuchsweise durchgeführt und erprobt hatte.

Wer darf ins Kloster eintreten?

Ins Kloster gehen darf nur, wen Gott ruft, und Gottes Ruf vernimmt nur, wer glaubt. Nicht voreilig soll man die Klosterpforten aufmachen, ja man darf sogar etwas skeptisch sein, wenn ein Kandidat um Aufnahme nachsucht. Der ältere Mönch, der sich dem Ankömmling anzunehmen hat, hat sich zu vergewissern, ob ihn Gott gerufen hat und ob er wirklich Gott suche (K 58, 61). Man sage ihm klipp und klar, um was es im Kloster geht: «umgürten wir also unsere Lenden mit dem Glauben ... und wandeln wir unter der Führung des Evangeliums seine Wege, damit wir den zu schauen verdienen, der uns in Sein Reich berufen hat» (Pr).
In diesem einen Satz wird das Ziel des klösterlichen Lebens aufgezeigt: Das Reich Gottes, letztlich die ewige Seligkeit, sodann der Weg der dorthin führt: Die Grundsätze des Evangeliums, die man ausführen muss und der Initiant: Gott, «der uns in Seiner Güte den Weg des Lebens zeigt» (Pr). Gott ruft meistens nur leise, man muss ihn wirklich suchen (K 58). Der Glaube lässt ihn finden.
Die bildliche Ausdrucksweise «die Lenden umgürten» erinnert an Ex. 12, 11, wo Jahwe den Israeliten sagt: «So sollt ihr es (das Osterlamm) essen: eure Lenden gegürtet, eure Schuhe an euren Füssen und euren Stab in euren Händen.» Also marschfertig müssen sie sein, unverzüglich sollen sie aufbrechen können.
Die heutige Jugend wird für diese Redewendung Verständnis haben. Sie gürtet sich ja auch mit der unentbehrlichen Windjacke und dem Regenschutz, ehe sie wandern geht.

Klosterleben ist Leben aus dem Glauben

Es mag den Neuling seltsam anmuten, wenn er nunmehr Tag für Tag in aller Frühe aufstehen und dann gemeinsam ein bis zwei Stunden lang im Oratorium das Gotteslob singen soll. Auch untertags legt man wiederholt die Arbeit beiseite und widmet sich dem Gebet. Ehe man sich zur Ruhe begibt, finden sich wiederum alle nochmals im Oratorium ein. Diesem Gottesdienst darf gar nichts vorgezogen werden. Dem Weltmenschen will das als Zeitverschwendung vorkommen. Der Mönch aber hat im Glauben erkannt, dass Gott der Schöpfer, unumschränkter Herr ist und Anrecht hat auf unsere Huldigung. Ihm schulden wir auch Dank und Sühne. Es drängt den Mönch, diesen Gott immer besser kennenzulernen.
Stundenlang vertieft er sich im Sommer wie im Winter in Gottes Wort, lässt Gott zu sich sprechen, nährt seinen Glauben in der Liturgie und in der göttlichen Lesung. Besorgt wacht der hl. Benedikt darüber, dass nur rechtgläubige Schrifterklärer beigezogen werden (K 9). Die Zeit der Glaubenskämpfe war noch nicht vorbei.
Je stärker der Glaube, desto leichter geht man den Weg der göttlichen Gebote, desto eher überwindet man die Schwierigkeiten, die auch im Kloster nicht ausbleiben (Pr). Der Glaube lässt uns nicht nur das ewige Leben mit aller geistlichen Begierde ersehnen (K 4), er zeigt uns auch die Umwelt – Menschen und Dinge – in anderem Licht und lässt sie uns anders bewerten.
Auch die Menschen im Kloster bleiben Menschen, sind trotz edlen Strebens mit Schwächen und Fehlern behaftet. Was macht ihnen, die verschieden sind an Alter, Herkommen, Temperament, Begabung und Bildung, das Zusammenleben erträglich, ja schliesslich schön? Es ist der Glaube.

St. Benedikt hat mit staunenswertem Scharfblick das Christusgeheimnis erfasst, das der hl. Paulus darstellt, und hat daraus die letzten Konsequenzen gezogen. Christus lebt durch den Glauben in unsern Herzen (vgl. Eph. 3, 17), nicht müssig, er wirkt in uns. Dafür müssen wir ihm dankbar sein und IHM, nicht uns müssen wir die guten Werke zuschreiben, die wir mit seiner Hilfe vollbringen (Pr). Christus ist es, der uns zum ewigen Leben führt (K 72). Alles Bemühen der Klosterleute muss aus der Übernatur hervorgehen und ihr dienen.
Christus ist der Weg durch seine Gnadenhilfen. Christus ist uns Weg durch jedes seiner Worte, denn sie sind die geradeste Richtschnur für das menschliche Leben (K 73). Christus ist unser Weg durch sein Beispiel. Klosterleben ist nichts anderes als Nachahmung des Lebens Jesu, vor allem Nachahmung seines Gehorsams, denn Gehorsam bis zum Tod am Kreuz war letzter Sinn und Höhepunkt seines Lebens. Wer durch Geduld im Kloster bis zum Tode ausharrt, der nimmt am Leiden Christi teil (Pr).
Wissen muss man aber, dass wir Christus nicht nur in der Liturgie und in der Meditation finden. Wir begegnen Christus Schritt auf Schritt – im Menschen. Das will der hl. Benedikt ganz anschaulich zeigen.
Er sieht Christus im Abt. Dieser nimmt im Kloster das Amt Christi ein. Das entdeckt freilich nur, der glaubt. Zweimal betont das die hl. Regel (K 2, 63). Man gehorcht dem Abt, als kämen seine Befehle von Gott selbst (K 5). Die Ehren, die man dem Abt erweist, gelten Christus. Der Abt muss sich dessen immer bewusst sein und dieser Gedanke sei ihm Impuls zu einer entsprechenden Lebensführung (K 63).
Der Gedanke an den im Menschen fortlebenden Christus hat den hl. Benedikt mit auffallender Sorge um die Kranken erfüllt. Ihnen gewährt er grosszügig Dispens von Regelvorschriften. Sie haben Anrecht auf gepflegte Nahrung, auf eine ruhige Zelle, auf Bäder, auf einen eigenen Pfleger. Dem Abt und dem Verwalter bindet Benedikt auf das Gewissen, dass sie sich immer wieder vergewissern, ob den Kranken wirklich nichts abgehe. Auch schrulligen und anspruchsvollen Patienten schuldet man immer Geduld (K 36).
Warum das alles?
«Der Kranke verkörpert den leidenden Herrn, den Mann der Schmerzen» (B. Steidle). Wenn Christus einst zum Gericht kommt, wird er sich mit den Kranken identifizieren und erklären: «Ich war krank und ihr habt mich besucht», oder auch «Ich war krank und ihr habt mich nicht besucht» (Mt. 25, 36).

« Wir begegnen Christus Schritt auf Schritt – im Menschen. Das will der hl. Benedikt ganz anschaulich zeigen. »

Ähnliche Überlegungen sind massgebend auch bei der Aufnahme von Gästen.
Zur Zeit des hl. Benedikt gab es auf dem Land noch nicht Gaststätten wie heute. Mit Vorliebe suchten Hochgestellte, Pilger und Arme Unterkunft in den Klöstern. Auch landfahrendes Volk trieb sich während der Völkerwanderung herum. Man musste daher in den Klöstern zu jeder Tageszeit auf Besuche gefasst sein. Sie konnten auch unangemeldet noch zu später Stunde kommen, wenn sich die Mönche zur Ruhe begeben wollten. Damit Störungen möglichst vermieden werden, ordnete der hl. Benedikt an, dass man für Gäste ausserhalb der Mönchwohnung gut eingerichtete Räume mit separater Küche habe. Es sollte auch jederzeit jemand zur Stelle sein, der Ankommende empfangen konnte. St. Benedikt hat ein eigenes Empfangszeremoniel erarbeitet oder übernommen, denn allen sollte entsprechende Ehre und Aufmerksamkeit zuteil werden. Auch wenn der Pförtner gar nicht wusste, wer anklopfte, hatte er mit «Gott sei Dank» zu antworten und in aller Freundlichkeit der Furcht Gottes hurtig im Eifer der Liebe Bescheid zu geben (K 66). Die Begründung für alle diese Anordnungen heisst wieder: «Ich war Gast, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt. 25, 35, K 53).

In diesem Zusammenhang fällt die Bemerkung St. Benedikts auf: «der Aufnahme der Armen und Fremden widme man besonders gewissenhaft Sorge, weil in ihnen noch mehr Christus aufgenommen wird.» Diesen Appell an den Glaubensgeist hält er hier für angebracht, «weil das herrische Auftreten der Reichen sich selbst Ansehen verschafft» (K 53). Die Armen und Bedrängten waren Benedikts Lieblinge. Sie fanden, wie Gregor d. G. in seinen Dialogen berichtet, an ihm stets einen väterlichen Freund und Wohltäter.

Glaubensgeist gibt auch materiellen Dingen gegenüber eine neue Einstellung. Der Verwalter, und nicht nur gerade er, alle, die in Küche, Garten, Werkstätten und auf dem Feld zu hantieren haben, müssen zu allem Gerät Sorge tragen, als wäre es heiliges Altargerät (K 31). Das Kloster ist Gottes Eigentum, ist «Gotteshaus» und den Mönchen nur zur Nutzniessung überlassen. Mit allem, auch mit Materiellem muss Gott verherrlicht werden (K 57).

Wenn man alle diese Stellen der hl. Regel überdenkt, wird man zugeben müssen, dass St. Benedikt dem Glauben eine umgestaltende Kraft zuschreibt. Wird nicht das ganze Leben anders, wenn es vom Glauben bestimmt wird?

Aber wenn man nur gerade diese Stellen liest, wird man dann nicht versucht zu fragen:

War St. Benedikt nicht doch Utopist?

Wusste er um die Bedenken und Widerreden der Menschen, denen man solch ein Leben aus dem Glauben zumutet?

St. Benedikt kannte das Leben so, wie es wirklich ist. Er, der echte und nüchterne Römer, dachte durchaus realistisch, wenn er Richtlinien für die Verwaltung aufstellte. Seine Diskretion – das werden wir noch sehen – sagt zur Genüge, dass er kein Pseudosupernaturalist war und sein Strafkodex beweist vollends, dass ihm Widerstände gegen konsequentes Glaubensleben keineswegs fremd waren. Auch die Vorschrift, die Geister zu prüfen (K 58), wie auch die Mahnung zu einer gewissen Vorsicht bei der Aufnahme von Unbekannten (K 53) verrät seinen kritischen Sinn.

Trotzdem war St. Benedikt tief davon überzeugt, dass der Glaube die Welt zu besiegen vermag (vgl. 1. Jo. 5, 4), und er suchte gerade im Kloster, diesen Sieg anzubahnen. Er hörte nicht auf, das Ideal aufzuzeigen, wenn er sich auch bewusst war, dass seine gänzliche Verwirklichung nicht jedem jederzeit gelingen wird. Aber wenigstens unverdrossen danach streben muss der Mönch.

Einige Schlussfolgerungen

Man hat Kardinal Bengsch, Erzbischof von Berlin, in einem Interview («Vaterland», Luzern, 17. November 1972) die Frage vorgelegt: «Welchen Sinn und welche Bedeutung haben in der heutigen Zeit noch die religiösen Orden?» Der Kardinal antwortete: «Ich glaube, dass diese Frage gleichzeitig die Frage nach dem Sinn und dem Wert der Kirche in der heutigen Zeit stellt. Und die Unsicherheit über den Sinn des Ordenslebens kommt aus der Unsicherheit über die eigentliche Aufgabe der Kirche in der heutigen Welt. Unwillkürlich sind wir heute alle versucht, Sinn und Wert jeder Institution daran zu messen, ob sie zur Vermenschlichung des Menschen, zur Verbesserung der Welt, zur notwendigen Umgestaltung der Gesellschaft beiträgt. Ohne Zweifel kann und soll das auch die Kirche: aber diese Sinnbestimmung kann für die Kirche nicht die erste sein, wie für andere gesellschaftliche Gruppierungen und Institutionen.»

Und dann fährt der Kardinal im Anschluss an das zweite Vatikanum (Kirche 8) fort: «Die Kirche muss die Gemeinschaft der Glaubenden sein, das heisst, ihr Sinn kommt zuerst aus der Antwort auf die Berufung Gottes, auf sein Evangelium.» Kann man aber nicht heute weithin einen gewissen Glaubensschwund feststellen? Ist dieser Umstand vielleicht einer der Gründe, weshalb Ordensberufe seltener geworden sind?

Ein anderer Gedanke mag die Ordensleute zu einer ernsten Gewissenserforschung ermahnen. Kardinal Bengsch hält für die primäre Aufgabe der Kirche die Verkündigung, «dass der Mensch berufen und befähigt ist, sich im Akt des Glaubensgehorsams Gott ganz zu übereignen». Und dann sagt der Kardinal: «Die Aufgabe der Orden

aber ist es, diese eigentliche Berufung der Kirche in exemplarischer Weise zu leben.» Sich Gott übereignen heisst, sich Gott ganz und gar zur Verfügung zu stellen, auf seine Pläne einzugehen. Das soll ermöglicht werden, indem die Ordensleute die sogenannten evangelischen Räte befolgen und dadurch frei bleiben von Bindungen, die an und für sich berechtigt sind. Sie verzichten nicht aus Selbstsucht, sondern aus höheren Interessen, um der Kirche, «um des Himmelreiches willen» (Mt. 19, 12).
Wie erfüllen die Ordensleute, die mitten in einer Wohlstandsgemeinde leben und Tag für Tag den Verlockungen dieser Wohlstandsgesellschaft ausgesetzt sind, ihre eigentliche Aufgabe?
Gegen den Strom schwimmen setzt viel Kraft voraus.
St. Benedikt liess sich im Kampf mit dem damals noch mächtigen Heidentum nicht ermüden.
Und noch eine Frage stellt sich in diesem Zusammenhang: Wird nicht hier eine Zukunftsaufgabe der Klöster avisiert? Dem Menschen, der mitten in einer säkularisierten Welt lebt, scheint ein Leben aus dem Glauben schwer zu werden.
Wenn die klösterlichen Gemeinschaften dieses Glaubensleben in exemplarischer Weise führen, könnten sie nicht dadurch den bedrängten, ringenden Menschen Hilfe leisten? Sollten sie nicht ihre Pforten öffnen für Einkehrtage, für «Kloster auf Zeit»? Die heutigen Menschen sollten sehen, dass es solche gibt, die Gott suchen, seinem Dienst nichts vorziehen, ihm zuliebe auf allerlei verzichten und auch für den Mitmenschen Zeit haben, seine Nöte verstehen und zu helfen nach Möglichkeit bereit sind, weil sie in jedem Menschen Christus erkennen.

Ehrfurcht

Nach St. Benedikt wird das Leben schöner, wenn in allen seinen Bereichen Ehrfurcht waltet.
Ehrfurcht setzt Ehrerweis voraus, und dieser äussert sich durch konventionelle Zeichen, die je nach Zeit, Ort und Kultur verschieden sein können.
Ehrerweis ist Anerkennung und Bezeugung eines Vorzuges, einer hervorragenden Leistung, eines Ranges oder Standes.
Jesus Sirach (10, 30) wusste, dass es Leute gibt, die wegen ihres Reichtums geehrt werden. Diese alttestamentliche Beobachtung können wir alle auch heute bestätigen. Man macht viel Aufhebens bei sportlichen Spitzenleistungen. Man zeichnet mit dem Nobelpreis aus, wer sich erfolgreich für den Weltfrieden eingesetzt oder die Wissenschaft wesentlich gefördert hat.
Dichtern, Künstlern, Komponisten errichtet man Standbilder wie den siegreichen Feldherren.
Wem schulden wir Ehrfurcht?
Hier stossen wir auf eine gewisse Schwierigkeit. Ist nicht das Wort zusammengesetzt aus zwei Begriffen, die in entgegengesetzte Richtung deuten?
Zu Ehrerweisen fühlen wir uns irgendwie spontan angeregt, bei Massenehrungen werden wir «hingerissen» und spenden frenetischen Beifall.

> « Gegen den Strom schwimmen setzt viel Kraft voraus. »

Aber «Furcht»? Die hält uns zurück, kann uns sogar zu Flucht antreiben.
Wie reagieren wir nun in Wirklichkeit?
Überlegenheit weckt in jedem, der noch natürlich empfindet, Aufmerksamkeit, Respekt, ja Staunen und Bewunderung. Je höher die Überlegenheit, desto kleiner, unzulänglicher kommen wir uns vor. Desto eher treten wir in den Hintergrund – wir fliehen. Das ungefähr will in diesem Zusammenhang das Wort «Furcht» sagen. Der Ehrfürchtige lebt in einer gewissen Spannung: Hochachtung, Bewunderung – Scheu, Zurückhaltung.
Unübertrefflich hat der wortgewaltige hl. Augustin das ausgedrückt, als er seine Gotterfahrung schilderte: Inhorrui – inferbui. Ein unzertrennliches Sowohl-Als auch. Vor Gottes Grösse erschauerte er – in Furcht. Er spürte den Abgrund, der das Geschöpf vom Schöpfer trennt. Aber an den gleichen Worten erglüht er «in Hoffnung und Frohlocken» über die Erbarmung Gottes, des Vaters. Die Gnade hatte ihn berührt.
Ehrfurcht ist mehr als Anstand und Höflichkeit. Ehrfurcht ist heilige Scheu, Bewusstsein, dass man ganz Grossem gegenüber steht. Mag sein, dass man es mehr ahnt als ergründet.

Wie kann St. Benedikt Ehrfurcht für alle fordern?

Der hl. Thomas von Aquin lehrt, Ehrfurcht bringe man einem entgegen, weil in ihm etwas Göttliches verborgen sei: Gnade, Tugend oder doch wenigstens eine Spur seiner Allmacht und Weisheit, das natürliche Ebenbild Gottes (S. Th. 2-2, q. 19, a. 3 ad 1). Nach Göttlichem greift man nicht mit unreinen Händen. Wir reden von «heiliger» Scheu.

Sieht man das Göttliche? Leider nicht. Man muss daran glauben. Wir sahen, dass der hl. Benedikt den Glauben als die Kraft betrachtet, die das ganze Leben umgestaltet. Er fordert Ehrfurcht für alle, sie ist naturnotwendige Konsequenz aus dem Glauben.

Man spürt die göttliche Atmosphäre, wenn man besinnlich liest, was in der hl. Regel geschrieben wird über den Gottesdienst, dem man nichts vorziehen darf, über Stimmstärke, Gestus und Haltung beim Gebet, über das Schweigen, das immer im Gotteshaus zu herrschen hat und in das man nur eintreten darf zur Zwiesprache mit dem Allerhöchsten (K 8-20).

Aber auch Menschen schulden wir Ehrfurcht. Jeder wird von Gott geliebt, in jedem wirkt der Herr, denn das Gute, das wir tun, vermag keiner aus eigener Kraft zu leisten, sondern es geschieht vom Herrn (Pr). Alle sind zur Teilnahme an Gottes Leben und Seligkeit berufen, und wer weiss, ob nicht «der andere» an der himmlischen Tafel weiter hinaufrücken darf? Jedenfalls soll sich keiner über den andern erheben (Pr. K 7).

Wen St. Benedikt nicht vom Segen der Ehrfurcht überzeugt, der mag nachdenklich werden, wenn er Tun und Lassen eines Ehrfurchtslosen sieht.

Wer ist das? Das ist ein Mensch, der das Staunen verlernt hat, der sich dessen schämen würde, wenn es über ihn kommen möchte. Ein solcher Mensch ist schnell fertig mit seinem Werturteil. Er versteht alles besser als andere. Er ist blasiert, wird frech. Ihn interessiert nur, was ihm nützt. Rücksicht auf andere kennt er nicht. Er ist Egoist und Materialist.

Wer fördert Fortschritt und Freude an der Gemeinschaft?

Wer macht das Zusammenleben froh und erfolgreich? Der Ehrfurchtslose trägt kaum dazu bei.

Die Frage scheint berechtigt zu sein, ob nicht ein Zusammenhang bestehe zwischen Glaubensschwund und Formzerfall, die man beide heute beobachtet. Auch die Frage steigt auf, ob uns nicht der Mangel an Ehrfurcht beängstigen müsse. Man denke an Antiautoritäre.

Gewiss, es gibt zeitbedingte Zeichen der Ehrfurcht, die den ursprünglichen Sinn nach und nach nicht mehr erkennen lassen. Sie muten uns steif, schwulstig, erzwungen, unnatürlich an. Wenn man solche Zeichen aufgibt, ist nichts verloren. Weniger, aber durchschaubare, aufrichtige Zeichen leisten besseren Dienst. Hat aber ihr Abbau (ohne Ersatz) nicht doch gewisse Grenzen? Der hl. Benedikt hat in einer rohen Zeit mit der Ehrfurcht wirkliche Werte gerettet.

Ungezählte Psalmstellen sagen uns, dass Ehrfurcht vereinbar ist mit Freude und Frohsinn. Die Apostel fühlten sich in Jesu Nähe wohl. Christus lehrt die echte Ehrfurcht und St. Benedikt will, dass uns die Liebe zu Christus über alles gehe (K 5, 72).

Wenn andere uns mit Ehrfurcht entgegenkommen sollen, müssen zuerst wir ihnen so begegnen, schlicht, ehrlich, überzeugt. Ehrfurcht schulden wir auch den Vertrautesten und immer, auch in der Freizeit.

Etwas Göttliches, etwas von seiner Allmacht, Weisheit, Güte, Langmut trifft man in jedem Menschen.

Diskretion

Charakteristisch für die Benediktusregel ist nach dem Zeugnis Gregors d. Gr. die Diskretion.

Man übersetzt dieses aus dem Latein stammende Wort gern mit «weise Mässigung». Ist Diskretion wirklich ein Grundwert? Auch heute noch?

Jetzt preist man die Höchstleistung. Sie wird mit Edelmetall ausgezeichnet. Meisterschaft macht weltberühmt.

Nehmen wir uns indes Zeit und sehen wir einmal, was man mit Diskretion überhaupt meint und sehen wir, wie St. Benedikt sie übte. Erst dann können wir sagen, ob sie in unsere Zeit noch passt.

Das ominöse «dis» setzt im allgemeinen eine Vielheit voraus, und dann beginnt man zu teilen, zu zerlegen, zu spalten. Der Diskrete steht auch vor einer Vielfalt, aber er arbeitet nicht mit Atomkraft, er zertrümmert nicht. Er sieht alles gut an, möchte auf den Grund sehen, er sichtet, unterscheidet, scheidet aus. Dann erst entscheidet er sich. Diskretion ist eine Tugend, verwandt mit der Kardinalstugend der Mässigung. Der Diskrete ist niemals masslos. Er ist jeder Übertreibung abhold. Er verfolgt aber keineswegs grundsätzlich die weiche Linie. Er ist zäh und harrt geduldig aus, wenn Höchstes auf dem Spiele steht. Das macht ihn tapfer. Wie der Gerechte ist der Diskrete immer darauf bedacht, gutes Recht anderer zu respektieren. Er hat Achtung vor fremder Eigenart und lässt sie gewähren, sofern sie nicht stört. Er wägt nicht mit Unzen. Er kann grosszügig sein. Wie der Kluge sucht auch der Diskrete nach dem sichersten Weg und nach den vorzüglichsten Mitteln, um ans Ziel zu kommen. Er ist nie unklug. Während aber der «nur» Kluge im allgemeinen kühl und berechnend ist, sagt man dem Diskreten ein gewisses Wohlwollen, feines Empfinden und Einfühlen nach.

> « Etwas Göttliches, etwas von seiner Allmacht, Weisheit, Güte, Langmut trifft man in jedem Menschen. »

Wenn man einem Indiskretion vorwirft, meint man nicht, dass er ein Fehlurteil gefällt habe. Man will ausdrücken, dass er es an Rücksichtnahme, an Takt fehlen liess.
Man wird aus diesen kurzen Worten den Schluss ziehen dürfen, Diskretion sei keine einfache Sache. Man wird sie nicht von einem Tag auf den andern erwerben. Sie setzt viel Erfahrung voraus. Aber man wird zugeben, dass Diskretion das offenbart, was man «Kern der Persönlichkeit» nennt (vgl. S. th. 2–2, q. 47, a. 1, ad 1).
St. Benedikt hat keine theoretische Abhandlung über die Diskretion hinterlassen. Wo und wie hat er sie gepflegt?

Beispiele der Diskretion

Der hl. Benedikt setzt gerne an die Spitze der Regelvorschriften einen Grundsatz, der im Keim ein monastisches Ideal enthält. Der Grundsatz kann der Heiligen Schrift entnommen sein, auch einer allbekannten Erfahrung. Benedikt prüft dann, wie man diesem Grundsatz im Kloster entsprechen kann. Er legt auseinander, legt beiseite und dann wählt er, aber nicht unbedingt das Idealste. Er entscheidet sich für das, was jetzt und hier durchführbar ist, was alle leisten können.
Grundsatz: «Dem Gottesdienst darf nichts vorgezogen werden» (K 43). Damit ist der Gottesdienst im engsten Wortsinn gemeint, der Kult, das Gotteslob.
Wieviel Stunden sollen nun diesem vornehmsten Dienst eingeräumt werden?
Benedikt selbst hat sich als Eremit tagelang dem Gebet gewidmet. Er las, dass Wüstenväter jeden Tag das ganze Psalterium beteten. Dazu braucht man mehrere Stunden. Er hatte aber auch beobachtet, dass die Menschen des Abendlandes anders eingestellt sind als die Orientalen. Er wusste, dass die Häufung von gleichen Gebeten ermüdet. Mit Berücksichtigung all dieser Umstände setzte er das klösterliche Gebetspensum so fest, dass es fruchtbar werden kann. Er unterbricht den Gesang der Psalmen und streut Antiphonen, Leitverse, Lesungen, Responsorien, Hymnen, Versikel ein. Sie sollen helfen, die Psalmen und Lesungen auszukosten, zu vertiefen, sie sollen helfen, Gedanken des Offiziums dem Gedächtnis einzuprägen. Man nimmt sie mit und denkt untertags wieder an sie. Das liturgische Gebet wird auf mehrere Tagzeiten verteilt. So wird das Tagwerk geheiligt: Beten und Arbeiten sind unsere Aufgaben. Nochmals verrät St. Benedikt seine Diskretion mit der Bemerkung: Wenn einem (Abt) die Gebetsdisposition, die er mit so grosser Umsicht und Sorgfalt festgelegt hat, nicht entsprechen sollte, so dürfe er sie abändern, nur bittet er noch, man sollte im Laufe jeder Woche das ganze Psalterium verrichten, damit man nicht den Vorwurf der Lauheit verdiene (K 18). Der Diskrete ist nicht stur, er lässt auch eine fremde Ansicht gelten.

Ein anderer Grundsatz: «Der Müssiggang ist der Feind der Seele.» Die Erfahrung bestätigt den Satz. Daher gleich die praktische Anordnung: «Deshalb müssen sich die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit beschäftigen, zu bestimmten Stunden hinwieder mit heiliger Lesung» (K 48). Also mit Mass und Abwechslung! Der Diskrete weiss, dass man so weniger überdrüssig wird. Er weiss auch, dass nicht jede Tageszeit gleich geeignet ist für jede Arbeit. Im Winter beginnt das Tagwerk mit Studium, mit Lesung; aufs Feld und in den Garten geht man erst, wenn es wärmer wird. Im Sommer macht man es gerade umgekehrt.

Nicht jeder kann jede Arbeit verrichten. Robusten weise man die schwereren zu, die weniger Starken darf man nicht überlasten. Nicht jede Arbeit ist gleich wichtig und gleich dringend.

Der Verwalter hat einen bedeutsamen Posten, daher wird er vom Küchendienst befreit. Auch andere können von dieser oder jener Arbeit dispensiert werden im Interesse einer dringenden (K 35). In Stosszeiten sollen den verantwortlichen Brüdern Gehilfen gegeben werden, «damit sie ohne Murren dienen» (K 53) und «das anvertraute Amt mit Gleichmut erfüllen» (K 31).

Friede und Freude tragen viel zum Erfolg bei.

Ein dritter Grundsatz: «Ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere so» (1. Kor. 7, 7). Dieser Tatsache trägt St. Benedikt auch in natürlichen Belangen Rechnung. Er will im Kloster die urchristliche Praxis durchführen. Von der Gemeinde in Jerusalem lesen wir: «Auch gab es keine Bedürftigen unter ihnen … es wurde jedem zugeteilt, je nachdem er bedürftig war» (Apg. 4, 34 f.). Der eine braucht mehr, der andere kommt mit weniger aus. «Wer weniger braucht, danke Gott, wer mehr braucht, soll es bekommen, aber er erhebe sich nicht ob der Nachsicht» (K 34).

Bekanntlich ist es schwierig, den Speisezettel für eine Gemeinschaft aufzusetzen. St. Benedikt beteuert denn auch, dass er nur mit einer gewissen Ängstlichkeit das Mass von Nahrung und Trank für andere festsetze (K 40). Vermutlich hat er erst nach «Vernehmlassung» angeordnet, dass man zur Hauptmahlzeit zwei verschiedene gekochte Speisen auftrage, damit man das Bekömmliche wählen kann. Wenn immer möglich, soll man Obst und frisches Gemüse geben. (Also Vitamine!) Höchst diskret ist St. Benedikts Verfügung bezgl. Wein. Asketen meinen, die Mönche sollten überhaupt auf den Genuss von Wein völlig verzichten. Das wäre zweifelsohne ein Ideal. Aber Benedikt wagt es nicht, zu diesem Ideal alle zu verpflichten. «Wem Gott jedoch die Enthaltsamkeit verleiht, der wisse, dass er dafür einen besonderen Lohn empfängt.» Es kann auch sein, dass in einer bestimmten Gegend gar kein Wein wächst. Import war damals umständlich und teuer. Was dann? «Jene, die dort wohnen, sollen Gott preisen und nicht murren.» Wo man Wein bekommen kann, darf man ihn geniessen, aber «nicht bis zur Sättigung». Zur Erntezeit, in der Sommerhitze, mag der Abt nach Gutdünken eine Zubusse gewähren (K40). Es liessen sich noch viele Beispiele «weiser Mässigung» aus der hl. Regel anführen, doch sehen wir nur noch, wo St. Benedikts Diskretion am schönsten kund wird.

« Friede und Freude tragen viel zum Erfolg bei. »

Der hl. Benedikt hat das Kloster nie als eine Gemeinschaft von Vollkommenen betrachtet. Er rechnet durchaus mit allerlei Schwächen und Fehlern bei den Mönchen und mahnt auch den Abt, immer auf der Hut zu sein. «Er schaue immer mit Misstrauen, auf seine eigene Gebrechlichkeit» (K 64). Der hl. Benedikt hat daher einen eigenen Strafkodex in seiner Regel aufgenommen. Auch in diesem Kapitel fehlt der Grundsatz nicht. Er lautet kurz: «Der Abt hasse die Fehler» (K 64). Er übersehe sie nicht. «Sobald sie zu entstehen beginnen, schneide er sie mit der Wurzel aus» (K 2). Wie heilig ernst es ihm mit der Disziplin im Kloster ist, erhellt die Forderung, dass Vornehme, die einen Sohn im Kloster haben, sich eidlich verpflichten müssen, Missständen im Kloster keinen Vorschub zu leisten (K 59). St. Benedikt sagt kategorisch: «Wir erlauben nicht» (K 6), und «Wir verdammen mit ewigem Ausschluss allerorts» (K 6). Kurzum: «In allem sollen demnach alle der Regel als Meisterin folgen und keiner soll vermessentlich von ihr abweichen» (K 3).

Um seinen Worten mehr Nachachtung zu verschaffen, droht St. Benedikt auch mit Strafen (K 23, 24, 25, 26).
Das ganze klösterliche Strafverfahren ist ausschliesslich dem Abt vorbehalten (K 70). Man glaube aber ja nicht, dass irgendwelche sadistische Gelüste ihn reizen. St. Benedikt weist wiederholt und immer sehr eindringlich und ernst darauf hin, dass beim fürchterlichen Gericht Gott Rechenschaft verlangt, sowohl über die Lehre des Abtes wie auch über den Gehorsam der Schüler. «Und wissen soll der Abt, dass dem Hirten zur Last fällt, wann immer der Hausvater an den Schafen weniger Nutzen findet». Aber auch die Mönche stehen eines Tages vor dem Richterstuhl des Allwissenden, und diesen Tag soll man fürchten (K 4,7). Sinn und Zweck der monastischen Disziplin ist also, dass Abt und Mönche nicht die ewige Seligkeit verscherzen.
St. Benedikt weiss, dass es eine «schwierige und mühevolle Sache» ist, Seelen zu leiten. Er überlegt lange, wie er vorgehen soll, und schaut vor allem auf Christus, der ihm hier der einzige Lehrmeister ist.
Im Geiste Christi stellt Benedikt Ausführungsbestimmungen auf.
Den obersten Grundsatz «Der Abt hasse die Fehler» ergänzt er selbst sogleich, indem er zufügt: «Er liebe die Brüder.» Das eine darf das andere nicht ausschliessen. Dann mahnt er, der Abt «rotte die Fehler klug und mit Liebe aus» (K 64). «Er denke daran, dass man das geknickte Rohr nicht vollends knicken darf (Mt. 12, 20). «Er strafe nicht zu sehr, damit das Gefäss nicht zerbreche, wenn er den Rost zu sehr abzuschaben versucht» (K 64). «Immer stelle er die Barmherzigkeit höher als das Gericht» (Jk. 2, 13, K 64).
Man sieht, St. Benedikt schont die Delinquenten, er sucht ihr Bestes, will sie retten. Nicht jeder Verstoss gegen Hausordnung und Regelvorschrift ist gleich schwerwiegend (K 24, 25, 44). St. Benedikt trifft daher auch ganz verschiedene Vorkehrungen, um sie abzustellen. Er wendet zuerst Mahnung, Zurechtweisung, Tadel unter vier Augen an. Wenn diese nichts erreichen und wenn der Schlendrian auch andern auffällt, dann wird der Fehlende öffentlich gerügt. Man soll nicht den Eindruck bekommen, man dulde die Unordnung.
Auch die Strafen sind gestuft. Sie sollen nicht nur der Grösse des Vergehens entsprechen – Sühnecharakter –, sie sollen auch der Sinnesart des Straffälligen angepasst werden, sollen zu seiner Besserung beitragen. Daher sollen Zuchtlose und Unruhige härter gerügt werden, während Gehorsame und Demütige eher einer Aufmunterung, ja einer «Beschwörung» bedürfen. «Gleichgültige mahnen wir zu tadeln und zu strafen» (K 2).
Eine harte Strafe verhängen hat nur dann einen Sinn, «wenn der Schuldige einsieht, was für eine schwere Strafe das ist» (K 23). Die empfindlichste Ahndung der hl. Regel ist die zeitweilige Ausschliessung aus der klösterlichen Gemeinschaft. Italienern, für solche wurde die Regel in erster Linie geschrieben, ist es nur wohl, wenn sie beisammen sein dürfen. Daher leiden sie mehr als andere, wenn sie nirgends Anschluss finden. Nur für die gröbsten Verfehlungen darf die klösterliche Absonderung verhängt werden.

> « Man sieht, St. Benedikt schont die Delinquenten, er sucht ihr Bestes, will sie retten. »

Der Ausgeschlossene darf erst zu späterer Stunde essen – muss also fasten und auf Gesellschaft verzichten. Er muss allein arbeiten, und im Chor darf er keine Antiphon und keinen Psalm anstimmen, auch keine Lesung übernehmen, muss in demütiger Haltung die Brüder um Verzeihung bitten. Allen ist verboten, mit ihm zu reden (K 24, 25).
Im 27. Kapitel der hl. Regel lässt uns St. Benedikt in sein Herz schauen. Es ist überschrieben mit den Worten: «Wie der Abt um die Ausgeschlossenen besorgt sein soll.»
Wer nicht an der klösterlichen Gemeinschaft teilnehmen darf, der kann verzagt, verbittert werden. Daher bittet der Abt ältere, kluge, erfahrene Brüder, dass sie sich um einen solchen liebevoll annehmen. Sie sollen unvermerkt – ohne Aufsehen zu machen – ihn aufsuchen, mit ihm reden, ihn reden lassen, sollen ihn trösten, aufrichten, sollen ihm zeigen, dass nicht alles verloren ist, ihre Vermittlung beim Abt und den

andern Brüdern anbieten, kurz, sie sollen ihm den Weg zur Gemeinschaft zurück weisen und ihm dabei helfen. Und unterdessen sollen alle für den hart Gemassregelten beten. «Es soll sich an ihm die Liebe bewähren» (2 Kor. 2, 8).
Für den Fall, dass die Ausschliessung auf einen Bruder keinen Eindruck machen sollte, würde körperliche Züchtigung vielleicht ihn eher zu Reue führen. Auch diese ist vorgesehen. In der rohen Zeit, in der Benedikt lebte, beurteilte man Rutenschläge anders als heute.
Bei allen seinen Anordnungen muss dem Abt das Bild des guten Hirten vorschweben, das Christus selbst gezeichnet hat. Er geht dem in der Wüste verirrten Schäfchen nach und kehrt nicht zurück, bis er es findet. Dann trägt er es auf seinen Schultern zu den andern heim (K 27). Diese Mühe darf den Abt nicht verdriessen. Er hat ja die Leitung von kranken Seelen und keine Tyrannis über diese inne.
Was aber, wenn einmal ein Mönch in wichtigen Belangen den Gehorsam versagt, halsstarrig, stolz auftritt, auf keinen hört, murrt und gar noch andere aufwiegelt? An diese Möglichkeit denkt der hl. Benedikt auch noch. Dann käme das Wohl des ganzen Klosters in Gefahr. Dann, aber wirklich erst dann, wenn alle Versuche, den Verblendeten zurückzuholen, umsonst gewesen wären, dann müsste der Unverbesserliche entlassen werden, «damit nicht das räudige Schaf die ganze Herde anstecke» (K 28). Aber selbst in diesem Fall wäre die Klosterpforte nicht zugeschlagen. Den ehrlich Reumütigen nimmt St. Benedikt wieder auf, wie den verlorenen Sohn in der Bibel (K 29).
Die Bussdisziplin der Benediktusregel ist offensichtlich der allgemeinen kirchlichen Busspraxis des 6. Jahrhunderts nachgebildet. Wie diese hat sich auch die klösterliche im Laufe der Jahrhunderte, vor allem seit dem Zweiten Vatikanum geändert. Sie ist milder geworden.
Fehler werden aber immer wieder vorkommen, und somit bleibt die Pflicht der Sühne und der Lebensbesserung.
Ist Diskretion zeitgemäss?
Jetzt, wo das Kollektiv alles und der Einzelne nur als Nummer gilt, werden die Päpste nicht müde, Rechte und Würde der menschlichen Person hervorzuheben und sich für sie einzusetzen. Auch St. Benedikt tut das. Und schimmern nicht Glaube und Ehrfurcht durch alle seine Forderungen der Diskretion? Wäre nicht jeder Schuldbare dankbar, wenn Eltern, Lehrer, Vorgesetzte, auch Behörden, im Geiste St. Benedikts mit ihm verfahren würden?
Diskretion bürgt für Ordnung, Ruhe, Frieden, Liebe und auch für Erfolg jeglicher Gemeinschaft.

Schweigsamkeit

Wer erstmals ein Kloster besucht, dem fällt eine gewisse Stille auf. Man redet nicht unterschiedslos in allen Räumen. Es gibt eigene Sprechzimmer und es gibt eine Klausur, zu der man nicht ohne Weiteres Zutritt hat. Wenn man dort in den Gängen einem Mönch begegnet, grüsst er wohl mit freundlichem Kopfnicken, aber er geht schweigend am Fremden vorüber. St. Benedikt hat in seinen Klöstern nicht «ewiges Schweigen» angeordnet, er hat das Sprechen rationiert, auf das Notwendige eingeschränkt, Zeit und Ort dafür bestimmt.
Allerlei Gründe haben ihn dazu veranlasst. Auch hier entnimmt er der Heiligen Schrift Grundsätze. Er zitiert das Buch der Sprüche: «Beim Vielreden wirst du der Sünde nicht entgehen» (10, 9) und: «Tod und Leben sind in der Gewalt der Zunge» (18, 21). Auch im Neuen Testament ist die Rede von Zungensünden. Der hl. Jakob weist vor allem darauf hin: «Aus demselben Munde geht Segen und Fluch hervor» (Jak. 3, 10). Wer viel und schnell redet, überlegt zu wenig. Vor dieser Gefahr will St. Benedikt die Seinen fernhalten.
Ein anderer Grund: «Reden und Lehren geziemt dem Meister, Schweigen und Hören kommt dem Schüler zu» (K 6). Man wird bei diesen Worten an die alten Philosophenschulen erinnert. Die kannten noch keinen Schülerrat und wussten nichts von einem Mitbestimmungsrecht der Jünger bei der Wahl des Lehrstoffes und der Lehrmethode. Der Schüler musste sich sogar eine Zeitlang im Schweigen üben. Tempi passati!
St. Benedikts Klosterregel beginnt mit dem Wort: «Horch, mein Sohn.» Der Mönchspatri-

arch hat dem Neuling viel zu sagen. Er muss ja in ein ganz ungewohntes Leben eingeführt werden. Er soll wirklich Lehrling sein. Man erteilt ihm Unterricht, er wird mit mannigfaltigen Übungen vertraut gemacht.
Wichtiger ist für St. Benedikt das Horchen auf den Heiligen Geist. Gott ist der beste Lehrmeister. Er spricht zu uns in der Liturgie und in der «göttlichen Lesung». Dieser wird viel Zeit eingeräumt. Sie verlangt Nachdenken. Dabei soll man nicht gestört werden. Im Interesse der Geistessammlung wird das Reden im Kloster rationiert. Mit Gott darf man allezeit und allerorten ins Gespräch kommen. Davon sollen uns Menschen nicht abhalten.

> « Zuerst soll einer, ehe er etwas ausspricht, überlegen, was er sagen will. »

Auffallend strenges Schweigen ist im Kloster angeordnet in der Zeit nach der Komplet bis zur Morgenfrühe. Wer dieses Schweigen ohne hinreichenden Grund bricht, verfällt der Strafe. Klosterleute wissen, dass dieses nächtliche Schweigen – auch «grosses Schweigen» wird es genannt – eine wahre Wohltat ist. «Endlich allein», möchte der eine oder andere seufzen. Jetzt gehört man sich selbst, kann dies und jenes noch fertig machen, kann den scheidenden Tag überdenken, den kommenden vorbereiten. Kostbar ist ein letztes Zwiegespräch mit Gott, ein stilles Gedenken an Hingeschiedene.
St. Benedikt weiss aus Erfahrung, dass erfolgreiches Schaffen nur dem möglich ist, der «dabei» bleibt, der sich nicht ablenken lässt. Der Plauderer richtet nicht viel aus, er kommt zu spät und übersieht manches (K 48).
Man überlege, ob St. Benedikts Anordnungen nicht doch viel Lebensweisheit enthalten. Wird ihre Befolgung – den Umständen entsprechend – nicht auch den Menschen in der Welt zum Segen gereichen?
Der moderne Mensch wird gehetzt. Er sehnt sich nach Ruhe, nach Stille. Er möchte auch wieder einmal sich selbst gehören. Auch aussprechen möchte er sich, Klarheit bekommen will er über viele Fragen, die ihn bedrängen.
Das wusste das zweite Vatikanische Konzil. Es verlangt auch von den Ordensleuten apostolischen Einsatz und empfiehlt immer wieder den Dialog. Die Abteien des hl. Benedikt dürften sich dafür eignen, unter völliger Wahrung ihrer Eigenart, auf die das Konzil Rücksicht nimmt. Einen fruchtbaren Dialog führen ist nicht leicht. Das muss man lernen, und man lernt es schneller, wenn man sich zuerst im Schweigen geübt hat. Der hl. Basil, den Benedikt oft um Rat gefragt hat und den er dankbar und ehrfürchtig «unsern Vater Basilius» nennt, gibt uns Winke. Er schrieb im vierten Jahrhundert. Seine Worte sind immer noch aktuell. «Auch auf den Punkt muss man achtgeben, zu lernen, wie man ein Gespräch zu führen hat, zu fragen, ohne übertriebenen Ernst, Antwort zu geben, ohne das Verlangen zu prunken, einen lehrreichen Redner nicht zu unterbrechen noch vom ehrgeizigen Verlangen beseelt zu sein, ein eigenes Wort einfliessen zu lassen, massvoll im Sprechen und Hören zu sein, sich nicht zu schämen, Ratschläge anzunehmen, noch unwillig, solche zu gelben, noch das, was man an Kenntnissen andern schuldet, nicht anzuerkennen …
Zuerst soll einer, ehe er etwas ausspricht, überlegen, was er sagen will.
Er sei höflich, wenn er angesprochen wird, er sei gütig im Verkehr mit andern. Nie soll er durch Wissen zu gefallen suchen, sondern sich der Ruhe und Milde mit gütigem Mahnen befleissen. Barsches Wesen muss stets, sogar beim Tadeln, vermieden werden» (Migne, PG 32, 230). Besser wird kaum ein Autor des 20. Jahrhunderts sagen können, worauf es beim Dialog ankommt.
Der hl. Benedikt hat eine Mönchsregel geschrieben, er wollte klösterliches Leben ordnen.
Wer jedoch aufmerksam diese Regel liest, wird zugeben, dass auch das Leben in der Welt anders – ruhiger, friedlicher, menschlicher – würde, wenn man es nach den Grundsätzen St. Benedikts gestaltete.
Es kommt hier nicht auf die Befolgung des Buchstabens an. Zeitbedingte Anordnungen darf man übergehen oder durch zeitgemässe ersetzen.
Der Geist ist es, der lebendig macht.

Die benediktinischen Oblatinnen und Oblaten

«Der dritte Orden des Hl. Benedikt»

Olivia Forrer

Wenn man benediktinisches Leben hört, dann denkt man zuerst an Mönche und Nonnen in ihren schwarzen Habiten. Sie leben nach der Regel des hl. Benedikts. Das ist aber zu kurz gefasst, denn es gibt auch andere Formen, um nach der Regel des hl. Benedikts zu leben, ohne dabei in ein Kloster eintreten zu müssen. Es handelt sich dabei um die sogenannten Oblaten. Aber was sind die Oblaten? Ich zitiere hier den Text von P. Lukas Schenker in der Zeitschrift Mariastein Juli/August 2019, S.4:
«Oblaten des heiligen Benedikts sind Frauen und Männer, die versuchen, aus dem Geist des heiligen Benedikt und seiner Klosterregel in der Welt zu leben. Dabei schliessen sie sich – der Struktur des Benediktinerordens – einem bestimmten Benediktiner- oder Benediktinerinnen-Kloster an, mit dem sie im Geist und im Gebet verbunden sind. Um als Oblatin oder Oblate in einem Kloster angenommen zu werden, machen auch sie unter dem Oblatenpater eine Art Noviziat und legen hernach ein Versprechen ab, nach dem Geist der Regel des heiligen Benedikts und das heisst, zuerst ‹unter der Führung des Evangeliums› ihr Leben mitten in der Welt zu gestalten. Dazu gehört auch eine Gebetsverbundenheit mit der entsprechenden klösterlichen Gemeinschaft. Die Oblaten und Oblatinnen eines bestimmten Klosters bilden unter sich einen losen Verband, die sich hie und da in ‹ihrem› Kloster treffen und so die Verbundenheit mit der klösterlichen Gemeinschaft aufrechthalten.»

Ursprung und Bedeutung des Namens

Wenn Sie das Wort Oblate hören, geht es Ihnen vielleicht wie mir. In erster Linie denke ich da an ganz andere Dinge als an das, was es im Zusammenhang mit benediktinischem Leben bedeutet. Eine Oblate ist für mich ein ganz dünnes Gebäck, das zum Verzehr verwendet wird. So findet sich eine Oblate unter Oblatenlebkuchen oder zum Teil auch unter Makronen. Oder wenn ich mich an meine Kindheit zurückerinnere, dann kommt mir auch das zum Teil farbige Esspapier in den Sinn. Oder dann verbinde ich auch sofort die Hostie mit dem Begriff Oblate.
Oblate stammt aus dem mittellateinischen «oblata» von «oblatus», «dargebracht». In diesem Sinn ist es auch im Zusammenhang mit dem heiligen Benedikt zu verstehen. Der Name Oblate (oblatus) bedeutet der Hingegebene, Aufgeopferte, Dargebrachte. In diesem Sinn bezeichnet Oblate ein grundlegendes christliches Lebensprogramm. Dazu finden wir auch in der Bibel einzelne Stellen, die darauf hinweisen. So zum Beispiel Gal 2,20: «Nicht mehr ich bin es, der lebt, nein, Christus lebt in mir. Und solange ich noch dieses irdische Leben habe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mir seine Liebe erwiesen und sich selbst für mich hingegeben hat.» Oder auch Phil 2,5: «Das ist die Haltung, die euren Umgang miteinander bestimmen soll; es ist die Haltung, die Jesus Christus uns vorgelebt hat.»

Das Ziel, das eine Oblatin, ein Oblate anstrebt, kann auch mit Worten aus Lumen gentium (40) – die dogmatische Konstitution der Kirche – ausgedrückt werden:
«Zur Erreichung dieser Vollkommenheit sollen die Gläubigen die Kräfte, die sie nach Mass der Gnadengabe Christi empfangen haben, anwenden, um, seinen Spuren folgend und seinem Bild gleichgestaltet, dem Willen des Vaters in allem folgsam, sich mit ganzem Herzen der Ehre Gottes und dem Dienst des Nächsten hinzugeben.»

Wie lebt eine Oblatin, ein Oblate?

Wenn man Oblatin oder Oblate ist, bedeutet das aber nicht, dass man ein verkürztes Ordensleben führt oder ein Ordensleben mit weniger Verpflichtungen. Nein, sie leben ganz bewusst als getaufte Christen und Christinnen in dieser Welt. Dazu gilt die benediktinische Regel als Weisung, als Richtschnur.
So gibt es auch gewisse Pflichten, die im Folgenden aufgeführt sind. Es gibt allgemeine, die für alle Oblaten und Oblatinnen gelten, und zusätzlich noch solche, die gelten, wenn sie einem Benediktinerorden angehören.

Es gibt fünf allgemeine Oblatenpflichten (gilt auch für Oblatinnen):
1. Der Oblate sollte täglich das Stundengebet beten.
2. Der Oblate sollte jeden Tag in der Ordensregel lesen.
3. Der Oblate sollte jeden Tag die Lectio Divina üben. Es soll zu einer Art Meditation werden.
4. Der Oblate sollte häufig die Sakramente der Eucharistie und der Busse empfangen.
5. Der Oblate sollte in seinem normalen Alltagsleben sensibel für Gottes Gegenwart sein.

Von Benediktineroblaten wird erwartet, dass sie durch ihre Lebensweise den Geist des heiligen Benedikt lebendig bewahren, indem sie:
– für die Mönche bzw. Nonnen und die anderen Oblaten ihres Klosters beten
– ihrem Oblationsversprechen treu bleiben
– jährlich ihr Oblationsversprechen erneuern
– regelmässig an Exerzitien teilnehmen
– die christliche Tradition treu bewahren

In den folgenden beiden Berichten können wir lesen, weshalb jemand Oblate, Oblatin wird, was die Beweggründe sind, und was es für sie/ihn bedeutet.

Eine Oblatin und ein Oblate berichten

Birgitta Zinsstag

Ein Ankommen-Dürfen an einem Ort, nach dem ich mich lange Zeit tief im Innersten gesehnt habe, dies bedeutet mir die Oblation – ein grosses Geschenk, dafür will ich dankbar sein!
Und nun realisiere ich, wie mein Oblationsversprechen ein keimhafter Anfang ist, ausgesprochen vor Gott und allen Heiligen, und es nun darum geht, auf diesem Weg erste Schritte zu tun.
Wie nahe erlebe ich das Kreuz heute bei mir und in mir. Beruhigung für das, was mich bewegt, erfahre ich dadurch, dass ich mir das Kreuz vergegenwärtige. Zu etwas Heiligem und Heilendem ist mir das Kreuz geworden, Licht für mich.
Auch die Betrachtung von Petrus mit seiner eigenen Art, sich zu verhalten, hilft mir in der Gegenwart konkret weiter, hilft mir, mich selber besser zu verstehen.
In dieser Kraft Gottes und des Evangeliums will ich mein Leben heute ansetzen, hier will ich Christus nachfolgen.
Dafür habe ich mich entschieden.
Lange Jahre habe ich als Mutter und später als Sozialpädagogin in einem etwas träumenden

Birgitta Zinsstag legt das Oblatenversprechen ab.

Glauben gelebt. Eine grosse Daseinsfreude hat mich getragen, ein grosses Vertrauen in das Leben, dass alles schon gut gelingen wird. So habe ich vor mich hingelebt.
Und heute will ich verstehen lernen, in einem bewussten und wachen Glauben an Jesus Christus den Weg weitergehen.
Ein ganzes Jahr lang hat das Noviziat zur Vorbereitung auf die Oblation gedauert.
Begleitet hat mich ein Gebet von P. Anselm Grün, welches mir immer vertrauter wurde:

Du hast mir neues Leben geschenkt

«Herr Jesus Christus, du hast mich befreit von der prägenden Macht meiner Vergangenheit. Du hast mir neues Leben geschenkt. Ein Leben, das mir und meiner Wahrheit entspricht, das dem Bild gerecht wird, das Gott sich von mir gemacht hat.
Ich danke dir, dass du mich der Sinnlosigkeit alter Muster und Zwänge entrissen hast. Schenke mir deinen Geist, dass ich bewusst lebe, was du mir zugedacht hast, dass ich wirklich mein eigenes Leben lebe, zu dem du mich berufen hast.»
Wertvolles durfte ich kennenlernen: Stundengebet, Rosenkranzgebet, lectio divina, Benediktusregel und Lesen im Evangelium. Ich wollte verstehen, was es bedeutet, von Gott gerufen zu sein und begleitet zu werden. Vor mir lag der Weg durch das Dunkel der Zeit zum Licht der Ewigkeit.
Regelmässig durfte ich mich mit einem Pater zu einem Gespräch zu der Benediktusregel treffen. Da wurde mir bewusst, welch ein Gewinn die Anwendung dieser Regel für das Leben ist. Ich durfte die Grundtugenden Gehorsam, Schweigen und Demut in innerer Freiheit kennenlernen, dann folgten Kapitel über die Handarbeit, über die Arbeit des Cellerars, die Aufnahme von Brüdern, vom Verhalten beim Psalmsingen, von der Ehrfurcht beim Gebet und von der Aufnahme der Gäste. Heilende, aufbauende und friedenstiftende Kraft kam mir von dieser Regel immer deutlicher entgegen.

Mein Tag ist nun am Morgen und am Abend vom Stundengebet umrahmt, was ihn auf diese kostbare Art umhüllt. Gerne nehme ich, wenn möglich, an der Eucharistiefeier in Mariastein teil, welche mit grosser Würde gefeiert wird. Dies ist für mich etwas, was mich sehr erfüllt, ist es doch im Tiefsten ein Liebesmahl.
Das Rosenkranzgebet hat mich das ganze Jahr hindurch in seiner Vielfalt begleitet. Jeden Tag habe ich es auf den Spaziergang mitgenommen. So ist ein Strom des Gebets entstanden, in dem ich mich immer mehr beheimate, kraftvoll und mich beschützend.
Ähnlich ist es mir beim sorgfältigen Abschreiben des Lukas-Evangeliums gegangen. Es war für mich ein Eintauchen und Verweilen in eine Welt von heilsamer Kraft.
All diese Gebete leben weiter in mir wie ein Atemholen in Gott.
Die Verwurzelung in Gott durch die Aufnahme seines Wortes will ich zur Mitte meines Lebens machen und auf seine Hilfe bauen.

Heute fühle ich mich ganz mit meinem eigenen Leben verbunden. Eine neue Lebensgrundlage durfte ich finden. Dass ich Oblatin sein darf, ist für mich eine Kraftquelle für den Einsatz in meiner grossen Familie mit sechs Kindern und zehn Grosskindern. So will ich mitten in der Welt im Geist der Benediktusregel in gelassener Heiterkeit und stiller Freude leben, mit Menschen meiner Umgebung zusammen feiern, tanzen und singen, ermöglichen, dass wir uns gemeinsam von etwas Grösserem berühren lassen, miteinander aufschauen zu dem, den jeder in seinem Herzen sucht. Ich hoffe, dass dies immer mehr zu einer gemeinsamen Erfahrung werden darf.
Gleichzeitig erlebe ich mich in Beziehung zu den Mönchen von Mariastein, verbunden zu einer Gebetsgemeinschaft. Dies ist ein Weg des Stillwerdens. Ein innerer Raum öffnet sich im Herzen und lässt eine unablässige Gebetshaltung wachsen. Hier geschieht Verwandlung des Lebens, ein Einswerden-Wollen mit Gott in der Liebe.

Peter Brotschi

Alt Kantonsratspräsident Peter Brotschi hat im Epilog seines Buches «Ein wenig des Himmels für mich» (Teufen-Zürich, 2013) festgehalten, wie er den Weg zum Oblaten des Klosters Mariastein gefunden hat. Hier der entsprechende Auszug:
«Fastenzeit. Seit meiner Jugend, seit der Ministrantenzeit, lebe ich gerne den Rhythmus der Kirche mit. Viele Jahre lang, sogar Jahrzehnte, war ich aber mit dem Rücken der Kirche zugewandt. Mein abwechslungsreiches Leben, die familiären Schönheiten und Verpflichtungen, der Beruf des Journalisten mit seiner Hektik und Reiserei, der Militärdienst, das Schreiben meiner Bücher, das Fliegen, Sport und Kultur, all dies hat meine Spiritualität zugedeckt. Jenseits der 40 Jahre verspürte ich aber je länger, je tiefer den Wunsch, meinen Glauben wieder zu leben. Aber so richtig zulassen konnte ich es noch nicht. Zögerlich begann ich meine Fühler auszustrecken und besuchte die Benediktinerabtei in Beuron. (…)
Schon seit der Jugendzeit kenne ich Mariastein; mit den Eltern und Grosseltern besuchten wir ab und zu diesen Wallfahrtsort. Nach meinem Besuch in Beuron folgten weitere Aufenthalte in den Benediktinerklöstern Einsiedeln, Engelberg und Münsterschwarzach. Nach dem Studium unzähliger Bücher über das Mönchstum und speziell über den Benediktinerorden verspürte ich den Wunsch, der Mönchsgemeinschaft von Mariastein als Oblate anzugehören. Im Probe- und Einführungsjahr unter der Leitung von P. Leonhard Sexauer lernte ich die Mönchsregel des heiligen Benedikt kennen, was mich noch mehr in meinem Weg bestärkte. Sie ist für mich zu einer Leitlinie für das tägliche Leben gewor-

den. Und was über den Abt gesagt wird, wie er das Kloster und seine Mitbrüder leiten soll, ist die beste Führungsschule und sollte für jede Führungsperson die Grundlage ihres Wirkens sein. Vor allem die ‹Discretio›, die Gabe der Unterscheidung und des Masshaltens, hat es mir angetan. Das richtige Mass finden in allem ist eine wichtige Voraussetzung für ein gelungenes Leben. In allertiefster Gewissheit, das Richtige zu tun, durfte ich am 10. Februar 2012 die Profess zum Benediktineroblaten ablegen. Seither ist mir Mariastein definitiv zur zweiten Heimat geworden.»

Am 28. Mai 2021 findet sie wieder statt, die «Lange Nacht der Kirchen». Ab 18.00 Uhr können in verschiedenen Kirchen unterschiedliche Veranstaltungen besucht werden. In diesem Jahr ist auch das Kloster Mariastein mit einem vielfältigen Programm dabei. Genaue Angaben finden Sie ab dem 12. April auf der Homepage der Langen Nacht:
www.langenachtderkirchen.ch oder auch auf unserer Homepage: www.kloster-mariastein.ch
Selbstverständlich werden alle vom BAG und Kanton vorgegebenen Schutzmassnahmen und Vorschriften eingehalten. Deshalb kann es auch kurzfristig zu Änderungen kommen. Informieren Sie sich bitte zeitnah über das aktuelle Programm.
Wir freuen uns, wenn wir Ihnen an diesem Abend begegnen dürfen und miteinander ins Gespräch kommen können.

Bibel Abschreiben 2021/2022

Das Schreiben von Hand verschwindet im Zuge der Digitalisierung aus unserem Alltag – ersetzt vom Tippen auf Tastaturen und Displays oder von der Diktierfunktion des Smartphones. Unser ökumenisches Projekt «Bibel Abschreiben 2021/2022» feiert demgegenüber die Schönheit und beinahe meditative Konzentration des Abschreibens von Hand: Binnen eines Jahres wird im Solothurnischen Leimental das ganze Matthäusevangelium von Hand aus der Bibel abgeschrieben. Getragen wird dieses ökumenische Projekt von den reformierten und katholischen Gemeinden im Solothurnischen Leimental sowie vom Benediktinerkloster Mariastein. Der Startschuss fällt mit einem festlichen Eröffnungsgottesdienst am 16. Mai 2021 in der ökumenischen Kirche Flüh um 10.00 Uhr.
Sobald dieser Startschuss gefallen ist, wird man in den Kirchen in Witterswil, Bättwil, Flüh, Metzerlen, Rodersdorf und Hofstetten sowie in der Basilika in Mariastein auf Schreibpulte stossen. Dort liegen Mäppli aus, die jeweils ein abzuschreibendes Textstück, Papier und eine Handreichung zur Gestaltung enthalten. Wer sich beteiligen möchte, kann sich dort einen Text aussuchen und ihn in aller Ruhe abschreiben. Die fertigen Texte werden gesammelt und später gebunden, sodass nach genau einem Jahr das fertige Buch in einem Festgottesdienst vorgestellt werden kann: ein Evangelium, so bunt und vielfältig, wie die Handschriften derer, die es abgeschrieben haben.
Ein bunter Strauss von Begleitveranstaltungen wird das Jahr begleiten: liturgisch-meditative Anlässe; Bibelabende, Gesprächsrunden und Vorträge; ebenso ein Filmabend, ein Kalligrafiekurs sowie vielfältige Angebote für Kinder. Flyer liegen auf. Programm und Infos: www.kgleimental.ch

Versuch einer Annäherung – Zeitzeugen erinnern sich

Sieben Mariasteiner Mönche erlebten Exil und Heimkehr

Mariano Tschuor

Zweimal traf ich mich mit Mönchen, die Zeitzeugen jener politischen Ereignisse waren, welche die staatsrechtliche Wiederherstellung des Klosters besiegelten: die Volksabstimmung am 7. Juni 1970 und der Vollzug davon am 21. Juni 1971. Das erste Treffen fand am 22. August 2019 als Vorbereitung für die Konzeption des «Gedenkjahres 2021» statt, das zweite am 24. Februar 2021 als Grundlage für diesen Beitrag. Auffallend: In beiden Gesprächen werden ähnliche Aussagen gemacht, ja, selbst die Wortwahl wiederholt sich. Zwei Hauptaussagen sind geblieben: «Die ganze Sache ging an uns vorbei» und «Abt Basilius war ein diskreter Mensch. Er hat das alles im Hintergrund begleitet.»
Doch der Reihe nach. Die Zeitzeugen, die zu den Gesprächen kamen, waren Br. Anton Abbt, P. Augustin Grossheutschi, P. Nikolaus Gisler, P. Lukas Schenker, P. Notker Strässle und P. Norbert Cueni. Der älteste unter ihnen hat Jahrgang 1926, der jüngste 1938. P. Markus Bär, Jahrgang 1944, rief von seiner Dienststelle in Bern an: «P. Ignaz (Hartmann) und ich waren damals in Salzburg. Persönlich bekamen wir nichts mit, mit Ausnahme von spärlichen Informationen, die der Abt weitergab.»

Der diskrete Abt

Der Abt ist die Schlüsselfigur in dieser wechselvollen Geschichte. Basilius Niederberger, 1893 in Stans geboren, 1977 in Breitenbach gestorben, stand dem Kloster von 1937 bis 1971 als Abt vor. Wie war er? «Abt Basilius war sehr diskret, damit ja kein falsches Wort nach aussen drang», sagt P. Augustin. P. Lukas sekundiert: «Er war besonnen und beharrlich.» Das musste er wohl sein. Wie steht man als Abt einer Gestapo-Meute gegenüber, die auffordert, das Gebäude zu räumen? So geschehen am 2. Januar 1941, als die Nazis die im Bregenzer Exil lebenden Mariasteiner Mönche aufforderten, Haus und Hof binnen 24 Stunden zu verlassen (siehe Beitrag in Heft 1/2021, Zeitschrift Mariastein). Und wie reagiert man als Abt auf den Entscheid einer Kantonsregierung, die Mönche dürfen vorübergehend als «Asylanten» im ehemaligen Kloster Mariastein wohnen? So geschehen am 21. Januar 1941 durch die Solothurner Regierung. Welche Genugtuung muss dieser Abt gehabt haben, als am 7. Juni 1970 eine deutliche Mehrheit des Solothurner Stimmvolkes Ja zur «Mariasteinvorlage» sagte. P. Nikolaus: «Wir in Mariastein haben am Abend nach der Komplet ein feierliches Te Deum gesungen.» Die Patres, die an der Schule in Altdorf wirkten, gingen an diesem denkwürdigen Abend in die Kaffeestube des Professorenheims und tranken ein Glas Wein. War das alles? Kein Jubel? Keine Freudensprünge? «Nein, denn für uns und für die Bevölkerung des Schwarzbubenlandes hat das Kloster ja immer existiert», betont P. Lukas. Wie das denn? Der Staat liess zu, dass mit der Auflösung des Klosters 1874 eine Anzahl Patres die Wallfahrt in Mariastein und die Klosterpfarreien in der Umgebung weiterhin betreuen konnten. Ja, er besoldete sie sogar. Dadurch war das Kloster, wenn schon staatsrechtlich nicht mehr existent, für die Bevölkerung sicht-, erleb- und erfahrbar.

Ein Jahr nach der Volksabstimmung vollzog die Kantonsregierung am 21. Juni 1971 den Volksentscheid. Kurz vor 11.00 Uhr fuhren die Herren Regierungsräte mit ihren Gattinnen in schwarzen Limousinen auf den Klosterplatz vor. P. Bonifaz Born selig amtete als Zeremonienmeister. Abt Basilius erschien – zusammen mit den Mönchen – im Flock, der feierlichen Mönchskleidung, und mit Stab. Nun sollte der Herr Landammann die Mönche in die Klosterkirche führen. Das war weit mehr als nur Protokoll. Das war eine Manifestation. 1874 hatte die Polizei im Auftrag der Kantonsregierung Abt und Mönche aus dem Kloster ausgewiesen. Willi Ritschard, 1971 amtierender Landammann, ging in seiner Rede kurz auf die Ereignisse von 1874 ein: «Wir sind zu dieser Stunde nicht zusammengekommen, um über die damalige Zeit und über diesen Beschluss von 1874, der nun korrigiert wurde, zu richten» und schloss sie mit den Worten: «Es ist unser Wunsch, hochwürdiger Herr Abt, liebe Patres und Mönche – ich erkläre das feierlich –, dass wir, wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft, immer gute Freunde bleiben werden. Und wir werden – das kann ich Ihnen versichern – uns in dieser Freundschaft immer an die Weisheit zu halten bemühen, dass der einzige Weg, einen Freund zu besitzen, der ist, selber einer zu sein.»

Festtag bleibt in Erinnerung

Die Rede hatte Eindruck hinterlassen: «Wir lauschten fasziniert», sagt P. Notker. Er war am frühen Morgen in Altdorf zusammen mit seiner Kollegimusik der Mittelschule «Karl Borromäus» Richtung Mariastein aufgebrochen. Nach der feierlichen Zeremonie in der Basilika gab die Musikformation, am Es-Horn der Schüler Armin Russi, heute Prior des Klosters, ein Ständchen. P. Notker erinnert sich an folgende, kleine Begebenheit: «P. Rektor Johannes Weber hatte uns abkommandiert, ohne den Ökonomen von Mariastein, P. German Born, zu informieren, der nicht wusste, wie und wo er die Schülerschar so plötzlich verpflegen sollte.» Im Mönchsrefektorium des Klosters waren die Tische für die Ehrengäste reserviert. Die Lösung lag in Reichweite des Klosters: In der damaligen «Kaffeehalle», heute das Restaurant Lindenhof, bekamen die Schüler ein schmackhaftes Essen.
Einer konnte an diesem Festtag nicht dabei sein, P. Norbert: «Als Jüngster der Altdorfer Gemeinschaft wurde mir aufgetragen, in Altdorf zu bleiben und das Haus zu hüten. Da fühlte ich mich schon ein wenig verlassen und einsam.» P. Norbert, in Blauen aufgewachsen, erinnert sich, wie vor der Abstimmung 1970 für Mariastein gebetet wurde: «Wir identifizierten uns stark mit Mariastein.» Und wo war der heutige Senior des Mariasteiner Konvents, Br. Anton, an diesem denkwürdigen 21. Juni 1971? «Wenn ich das wüsste! Wahrscheinlich in der Küche», sagt er, der ein Leben lang als Koch die Mönche verköstigt hat, leise schmunzelnd und ganz in sich ruhend.

Treffen der Bez-Schülerinnen und Schüler

Im Rahmen des «Gedenkjahrs 2021 – 50 Jahre nach der staatsrechtlichen Wiederherstellung des Klosters Mariastein» – ist ein Treffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Bezirksschule im Kloster Mariastein vorgesehen. Das für den 1. Mai 2021 geplante Treffen ist verschoben und findet neu am 2. Oktober 2021 statt.

Kontaktpersonen
Claudia Augustin
Metzerlenstrasse 13, 4118 Rodersdorf
Tel. 061 731 16 71
claudia.augustin@bluewin.ch
Marlise Ehrenzeller
Hauptstrasse 11, 4116 Metzerlen
Tel. 061 731 16 64
marlise.ehrenzeller@bluewin.ch

Einheit in der Vielfalt – Benediktiner und Benediktinerinnen

Vier Benediktinerklöster im Kurzporträt

P. Armin Russi, Prior

Die Schwestern und Brüder des Benediktinerordens leben weltweit nach der Regel des Ordensvaters Benedikt. Er lebte von 480 bis 547. Jedes Kloster hat jedoch seinen eigenen Charakter.

Zusammenschluss in «Verbänden»

Viele Klöster sind entweder national oder international zu Verbänden zusammengeschlossen. Diese heissen Kongregationen oder Föderationen. So zum Beispiel die Männerklöster in der Schweiz zur Schweizerischen Benediktinerkongregation und die der Frauen zur Föderation der benediktinischen Nonnen- oder Schwesternklöster. Einige gehören zu keinem grösserem Verbund. Die Lebensweise reicht von streng kontemplativen bis hin zu apostolisch tätigen Gemeinschaften.

In unserem Beitrag stellen sich heute vier Klöster im deutschen Sprachraum vor, die ganz unterschiedlich leben und tätig sind. Herzlichen Dank an die Schwestern und Brüder, die ein solches Kurzportrait ihrer Gemeinschaft verfasst haben.

Wie viele Benediktiner und Benediktinerinnen es weltweit gibt, ist nicht zentral erfasst. Die letzten aktuellen Zahlen waren: Frauen ca. 15 000 (2006) und Männer 7300 (2010). Wer aber einmal durch die vielseitige benediktinische Landschaft surfen möchte, findet auf der Homepage «Benediktiner weltweit» www.osbatlas.com die nötigen Informationen.

Gemälde von Lothar Albert in der Basilika Mariastein zum Leben des heiligen Benedikt (1931/1933). Benedikt erbaut 529 das Kloster Montecassino.

Abteikirche mit Solardach.

Gesamtansicht des Klosters mit nachhaltiger Energiegewinnung.

Missionsbenediktiner Uznach

Als Abtei St. Otmarsberg sind wir in der benediktinischen «Landschaft» der Schweiz etwas exotisch, denn wir sind einerseits Benediktinermönche und andererseits Missionare. 1919 eröffneten wir ein erstes Haus als Prokura in Uznach und 1937 ein Studienhaus in Fribourg. 1963 erfolgte ein Neubau in Uznach, die heutige Abtei St. Otmarsberg. Nachdem der sogenannte Klosterartikel aus der Bundesverfassung entfernt wurde, erfolgte 1982 die Erhebung zur Abtei und 1988 die Kirchweihe.
Als Missionsbenediktiner von St. Otmarsberg gehören wir zur weltweiten Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien. Zusammen mit weiteren tausend Mönchen auf vier Kontinenten dienen wir einer missionarischen Kirche. Wir arbeiten und beten mit der weltweiten Kirche und tragen miteinander Verantwortung für die Armen und Benachteiligten. Als Mönche vom St. Otmarsberg sind wir ein Ort des Gebets und der Kirche, ein Ort interkultureller und interreligiöser Begegnungen. Insbesondere dienen wir den Kranken und Pilgernden und begleiten junge Menschen missionarisch.

Präses Jeremias Schröder OSB mit Abt John Baptist Oese OSB aus Tigoni, Kenia.

Die Mönche verbeugen sich beim «Ehre sei dem Vater ...».

Das Haus der Gemeinschaft auf dem Weissen Berg in Prag.

Kirche der Gemeinschaft in München.

Abtei Venio von der Verklärung des Herrn in München und Prag

1926 schliesst sich in München eine Gruppe junger Frauen, begeistert von der Liturgischen Bewegung und hungrig nach verbindlichem geistlichem Leben, unter Marianne Johannes (Mutter Agnes, 1900–1993) zusammen. Bis 1973 leitete sie die Geschicke der Gemeinschaft. Der Name «Venio» entstammt Psalm 40,8: «Siehe, ich komme, deinen Willen zu tun ist mir Freude.» Wir leben monastisches Leben nach der Regel des heiligen Benedikt. Und gleichzeitig bleiben wir in den erlernten Berufen. Das ist wesentlicher Teil unseres Charismas und die finanzielle Basis zugleich. Gemeinsames Leben nach den Gelübden, tägliches Chorgebet (dies mit einem sog. Chormantel und Schleier) und Berufstätigkeit in Klinik, Schule, Büros usw. Seit 1993 sind wir kirchenrechtlich anerkannt (bischöflichen Rechts), seit 2013 Abtei. Wir gehören keiner Kongregation an. 2007 erfolgte eine Gründung in Prag, initiiert durch vier tschechische Schwestern, die einen Ort suchten, und befördert durch die Nachfolgerin von M. Agnes, M. Agape Gensbaur, die als Deutsche aus Prag bei Kriegsende das Land verlassen musste.

So sind wir heute eine Gemeinschaft von zwanzig Schwestern an zwei Orten, München und Prag, und haben seit 2021 erstmals eine Äbtissin aus Tschechien.

Gesamtkonvent: Das ist das aktuellste Bild in Zivil von uns allen, dabei Abtpräses Albert Schmidt, Trier, der uns an diesem Tag begleitete.

Sr. Francesca unmittelbar nach der Weihe (Februar 2021).

Prielhof: typischer Landwirtschaftsbetrieb mit Fischteichen.

Der aussergewöhnliche Grundriss der Klosteranlage.

Kloster Scheyern

Die Benediktinerabtei Scheyern liegt in Oberbayern und gehört zur Bayerischen Benediktinerkongregation. Die Wurzeln des Klosters liegen jedoch in Bayrischzell. Das dort 1077 gegründete Kloster siedelte über zwei Stationen im Jahr 1119 in die verlassene Stammburg der Grafen von Scheyern/Wittelsbach um und wurde zur ersten Grablege der bayerischen Herrscher.
1180 kam das Kloster in den Besitz einer bedeutenden Kreuzreliquie – bis heute Ziel zahlreicher Wallfahrer. 1803 wurde auch Scheyern vom Staat aufgehoben, konnte aber bereits nach 35 Jahren von König Ludwig I. wiedererrichtet werden. Seine lange Schultradition wird inzwischen durch den Staat fortgeführt. Das Kloster unterhält bis heute ein dazugehöriges Schülerwohnheim. In den 70er-Jahren war das Kloster engagiert in der Entwicklung eines muttersprachlichen Chorgebets. Der sogenannte «Scheyerer Psalter» findet bis heute über Scheyern hinaus Verwendung. Neben Seelsorge, Wallfahrt und Bildungsarbeit erwirtschaftet das Kloster seinen Unterhalt in klostereigenen Betrieben (Brauerei, Metzgerei, Forstwirtschaft). Die Landwirtschaft ist komplett auf ökologischen Landbau umgestellt. Mit seinem 14-stimmigen Geläute, dem tontiefsten in Süddeutschland, grüsst der markante Turm der Klosteranlage Besucher und strahlt weit in das umliegende Land hinaus.

Neu renovierte Klosterkirche.

Hauptgebäude des Klosters und «Glockentürmchen» im Vordergrund.

Schwestern bei gemeinsamer Gartenarbeit im Klostergarten.

Benediktinerinnenkloster Alexanderdorf

Das Kloster wurde 1934 auf einem alten, heruntergekommenen Gutshof gegründet. Die Gründerinnen waren Schwestern, die seit 1919 in Berlin als Krankenschwestern in einer geistlichen Gemeinschaft, der St-Hildegard-Schwesternschaft, das benediktinische Leben schrittweise übernommen hatten. 1949 erfolgte die Anerkennung als benediktinisches Nonnenkloster. 1984 wurde das Priorat zur Abtei erhoben.
Alexanderdorf ist ein kleiner Flecken im Süden Brandenburgs, ca. 50 km vom Berliner Zentrum entfernt. In der extremen Diaspora – bis zum Einzug der Schwestern 1939 hatte man hier noch nie Nonnen gesehen – entwickelten sich in den Wirren des Krieges feste nachbarschaftliche Beziehungen, auch, weil die Schwestern die Krankenpflege im Dorf übernahmen.
Seit 2018 ist der Konvent unterwegs mit zehn anderen Klöstern von Litauen über Schweden bis Katalonien, die dabei sind, die Europäische Benediktinerinnenkongregation von der Auferstehung zu gründen.
Zu unseren Aufgabenbereichen gehören das Gästehaus, die Hostienbäckerei, die in Ostdeutschland die allermeisten der katholischen Gemeinden beliefert, eine kleine Paramentenwerkstatt und die Ikonenwerkstatt.

Liturgie in der stimmungsvollen Klosterkirche.

Neuer Informationsraum

Das Kloster stellt seine Projekte vor

Pia Zeugin

Die Mönche suchten nach Möglichkeiten, wie die Pilger und Besucherinnen von Mariastein besser über die aktuellen Projekte und Pläne für die Zukunft des Klosters informiert werden können. Der Raum im Erdgeschoss am Klosterplatz 16 weist die richtige Grösse auf und ist leicht zugänglich. Dort wird an Pfingsten der Informationsraum Kloster Mariastein eröffnet.

Aktualität und Zukunft

Der Raum ist kein Museum – nur wenig wird aus der Geschichte Mariasteins berichtet. Hingegen können sich Interessierte über das Gedenkjahr 2021, das die Rückkehr der Mönche nach Mariastein aus dem Exil vor 50 Jahren feiert, informieren. Auch wird seit vier Jahren intensiv darüber nachgedacht, wie das Kloster in die Zukunft geführt werden kann, dies im Projekt Mariastein 2025. Es werden z. B. Fragen aufgeworfen, wie die Betreuung der Mönche im Alter organisiert wird, wie sich das Gästehaus auf die Bedürfnisse der Besucher ausrichtet und wie sich die Wallfahrt auf das veränderte Pilgerverhalten einstellt. Auch solche Gedanken müssen sich die Verantwortlichen machen – wie kann der Wallfahrtsort erhalten bleiben?

Mariastein braucht Sie!

Für die zahlreichen Aufgaben ist das Kloster auf Spenden angewiesen. Im Informationsraum liegen zahlreiche Materialien zum Mitnehmen auf, Broschüren zu den einzelnen Projekten sowie den aktuellen Angeboten. Der

Klosterplatz 16.
Das Büro des Projektleiters «Mariastein 2025», Mariano Tschuor, ist neu im Klosterhotel Kreuz (Tel. 079 765 63 00).

Verein Freunde des Klosters Mariastein freut sich auf neue Mitglieder.

Informationsraum des Klosters Mariastein

Ab 23. Mai 2021
Klosterplatz 16, 4115 Mariastein

Eintritt frei

Feier und Mariasteiner Dialoge

Vorschau

Pia Zeugin

Die Feier

Samstag, 19. Juni 2021
Feierstunde (Mönche und Behörden)
Gedenkjahr 2021 –
Mariasteiner Mönche 50 Jahre
«Willkommen daheim»
Gottesdienste wie an Werktagen
Sonntag, 20. Juni 2021
11.00 Uhr Festgottesdienst zum Gedenkjahr 2021 mit dem Ensemble ad·petram.
P. Ambros Stierlin (1767–1806), Missa VI in D-Dur
Leitung: Christoph Anzböck

Videos zum Gedenkjahr 2021

Viele Anlässe des Gedenkjahres konnten nicht stattfinden. An ihrer Stelle wurden Videos hergestellt.

Zur Einführung: Talk mit Abt Peter von Sury und OK Präsident Klaus Fischer.
www.youtube.com/watch?v=YkYji6hl_Ao

Auftakt zum Gedenkjahr 2021
www.youtube.com/watch?v=VIdMY4uV_GA

Siehe auch www. kloster-mariastein.ch

Der hl. Benedikt und benediktinisches Leben

Mariasteiner Dialoge

Sonntag, 2. Mai, 16.00 Uhr. Verschoben auf den 9. Januar 2022.
P. Justinus Pech OCist
«Der hl. Benedikt und die Ökonomie – Hinweise für einen guten Umgang mit Gütern und Ressourcen»
Sonntag, 30. Mai, 16.00 Uhr. Verschoben auf den 20. Februar 2022
Abtprimas em. Notker Wolf OSB
«Benediktinerinnen und Benediktiner in der Welt – Vielfalt in der Einheit»
Sonntag, 29. August, 16.00 Uhr
Äbtissin Carmen Tatschmurat OSB
«Benedikt und Scholastika: Zwei Weisen, die eine Regel zu leben»
Sonntag, 26. September, 16.00 Uhr
P. Benedict Arpagaus, Einsiedeln; P. Aaron Brunner, Einsiedeln; Schwester Mattia Fähndrich, Kloster Heiligkreuz, Cham u.a.m. «Lebenskonzept Kloster – Ein Zukunftsmodell?»
Sonntag, 7. November, 16.00 Uhr
Werner Bachmann, Diakon, Muttenz; Schwester Agnes Brogli, Dominikanerin, Cazis; Stefan Dick, Religionslehrer, Meikirch BE; Ulrich Khuon, Intendant Deutsches Theater Berlin
«Benediktinische Gastfreundschaft – Was bedeutet uns Mariastein?

Gebete und Gebetstexte

Ausgewählt von P. Ludwig Ziegerer

Heiliger Geist,
Gib mir Verstand, um zu verstehen und zu erkennen, gib mir das Fassungsvermögen, um alles zu behalten.
Lehre mich die Methoden und gib mir die Fähigkeit, um immer wieder zu lernen.
Gib mir Scharfsinn, um richtig zu deuten und zu unterscheiden, gib mir die Gnade, um wirkungsvoll zu sprechen.
Heiliger Geist, gib mir Zuversicht und Treffsicherheit am Beginn, leite und führe mich bei der Ausführung und schenke mir Vollkommenheit beim Beenden.
Amen
Papst Johannes Paul II.
tägliches Gebet (1920–2005)

O heiliger Geist, entfache dein Feuer, Geist des auferstandenen Christus, Geist des Mitleids, Geist des Lobpreises, deine Liebe zu jedem Menschen wird nie vergehen.
Geist des lebendigen Gottes, wenn Zweifel und Zögern, dich einzulassen, alles zu verschlingen scheinen, dann bist du da, dann bist du zugegen.
Du entfachst das Feuer, das inwendig unter unserer Asche glimmt.
Du nährst dieses Feuer mit unseren Anfechtungen, mit unseren Dornen, mit allem, was uns an uns selbst und bei anderen wehtut, sodass durch dich sogar die Steine unseres Herzens verglühen, du Licht in unserer Finsternis, du Morgenglanz unserer Dunkelheit.
Frère Roger Schutz (1915–2005)

Andachtsbildchen aus dem Archiv des Klosters Mariastein.

Am Puls der Klosterzeit

Erlebtes und Erlauschtes im Kloster Mariastein in den Monaten Januar und Februar

P. Armin Russi, Prior

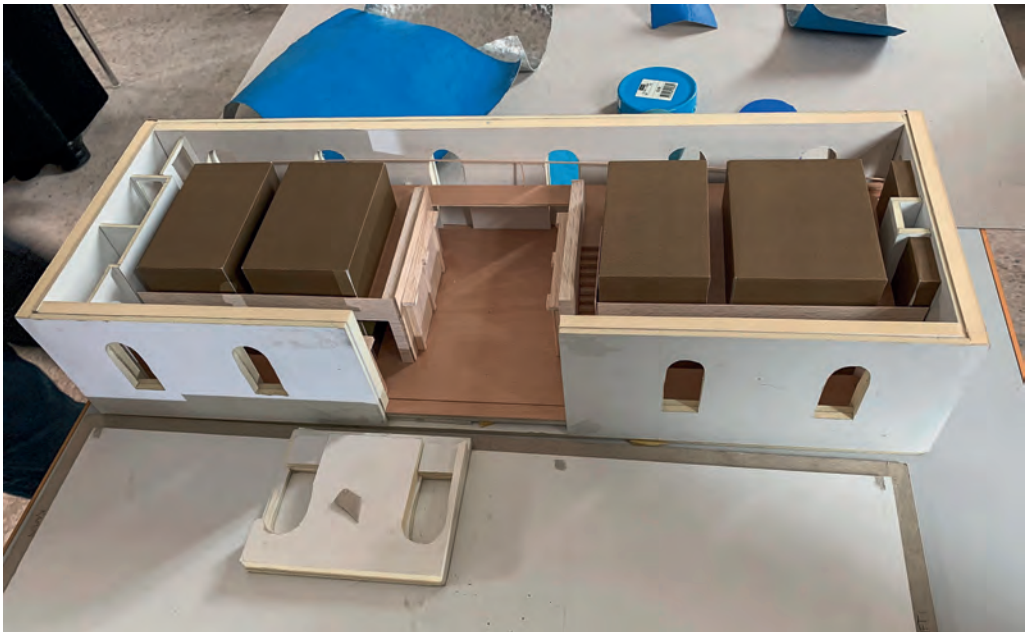
Mit Pauken und Trompeten

So fing das Jahr jeweils an. Das Neujahrskonzert war immer eines der Highlights unter dem reichhaltigen Angebot der Konzertreihe und die Kirche immer bis auf den letzten Platz gefüllt. Dieses Jahr war es totenstill am Neujahrstag, und das Jahr fing sehr beschaulich an. Auch der besinnliche Übergang von einem Jahr ins andere fand nicht statt. Nur die Glocken klangen – irgendwie einsam – in die Neujahrsnacht hinaus. Einen so stillen Jahreswechsel hatten wir schon seit Jahren nicht mehr.

Besinnlich

ging es am 2. Januar zu. Vor achtzig Jahren, am 2. Januar 1941, wurde die Klostergemeinschaft brutal aus dem St.-Gallus-Stift in Bregenz vertrieben, um dann vorläufig im Kloster Mariastein als Asylbewerber zu leben. Wir versuchten, uns einen Tag lang in die damalige Situation hineinzuversetzen und uns vorzustellen, wie

Abt Peter, Bischof Felix, Br. Stefan am Festgottesdienst vom 22. Januar, dem Hochfest unseres Klosterpatrons Vinzenz.



Modell der neu gestalteten Bibliothek.

wir uns in dieser Situation gefühlt und verhalten hätten. In einem abendlichen Gedankenaustausch blickten wir auf den Tag zurück. Wer wollte, konnte dazu einen Gegenstand mitbringen, den er in einer solchen Situation unbedingt mitnehmen würde, und auch erklären warum.
Vor fünfzig Jahren wurde das Kloster ja dann staatsrechtlich wiederhergestellt. Man stelle sich vor: Dreissig Jahre als Asylbewerber in einem Haus zu leben, das ja eigentlich der Gemeinschaft gehörte. «Story telling» (Geschichte erzählen) war eine Woche später der Inhalt eines Gesprächsnachmittags, an dem wir uns damit befassten, was denn in diesen fünfzig Jahren seit der Rückgabe geschehen ist. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit kam eine Menge von Ideen und interessanten Erinnerungen zusammen, die dann gesichtet und geordnet wurde und vielleicht das Grundgerüst bilden kann für eine schriftliche Veröffentlichung der Geschichte in diesen fünfzig Jahren in näherer Zukunft.

Auch der Epiphanietag war besinnlich und bescheiden. Er fiel dieses Jahr mit der Monatswallfahrt zusammen.
Nachdenklich machte uns auch die Nachricht, dass unser langjähriger und sehr kompetenter Hausmeister, der im Sommer in Pension gehen sollte, an Krebs erkrankt war. Wir bangen und hoffen, dass er die Kraft hat, diese Krankheit zu überwinden und dann seinen wohlverdienten Ruhestand antreten kann.

Hoher Besuch

Am 22. Januar, dem Hochfest unseres Klosterpatrons Vinzenz, besuchte uns unser Diözesanbischof Felix Gmür, feierte mit uns den Festgottesdienst im kleinen Rahmen und erzählte nachher, wie man denn in seinem «Betrieb» mit Corona umgeht. Unser Plan war es eigentlich gewesen, die Priester der Umgebung dazu einzuladen. Leider war das wegen der speziellen Situation nicht möglich. Aber es war schön, unseren Bischof «ganz für uns

allein» zu haben und sich mit ihm in einem lockeren Gespräch auszutauschen.

Bauliches

Nachdem acht Mitbrüder – zum Teil vorübergehend – in die Zellen mit den bereits renovierten Nasszellen auf der Westseite des Konventgebäudes umgezogen waren, begannen am 18. Januar die Umbauarbeiten auf der Ostseite des Gebäudes. Jene, die den ersten Teil miterlebten, sind bereits an Lärm, Staub und Provisorien gewöhnt. Besonders herausfordernd ist die Tatsache, dass das Nebeneinander von Mönchen und Arbeitern gut funktionieren muss. Denn gerade in der momentanen Situation ist besondere Vorsicht geboten, da die Arbeiter aus aller Herren Ländern und auch Grenzgänger aus Frankreich und Deutschland beschäftigt sind. Absolute Maskenpflicht und Beschränkung der Kontakte auf ein Minimum sind geboten. Auch die Musik, die den ganzen Tag läuft, ist für uns etwas Spezielles. Der frei laufende Klosterhund Samy hat sich mit den vielen Fremden arrangiert oder sogar angefreundet und steht immer mit sehnsuchtsvollen Augen da und bettelt, wenn die Arbeiter, bei gutem Wetter draussen sitzend, ihre Mittagsmahlzeit einnehmen.
Am ersten Mittwoch des Monats, wenn das Konventamt am Nachmittag als Monatswallfahrt gefeiert wird, findet am Vormittag nach der Terz eine Information über den Stand der Arbeiten in der Bibliothek statt. Diese ist ein riesiger Raum, den man sich auch sehr gut als Festsaal vorstellen könnte, wie ihn viele Klöster besitzen.
Etwas beschwerlich ist für Einzelne, dass Mitte Februar der Lift abgebrochen worden ist, da er vierzig Jahre alt ist und total erneuert werden muss. Zwei Monate soll der Umbau dauern.

Gottesdienste, Konzerte und Gäste

Unsere Sonntagsgottesdienste können nur nach Anmeldung besucht werden. Fünfzig Gläubige sind erlaubt. An Werktagen ist der Einlass frei. Die Zahl an Sonntagen wird kaum je erreicht. Hingegen hat es an Werktagen oft mehr Leute als an Sonntagen.
Am Fest der hl. Scholastika hat eine Oblatin ihre Oblation abgelegt (siehe Seite 26) und ein männlicher Bewerber wurde ins Probejahr aufgenommen.
Ob, wann und wie sich die Situation der Gottesdienste verändern wird, wissen wir nicht.
Alle Konzerte wurden bis jetzt abgesagt.
Auch die fehlenden Gäste sind ein Verlust (nicht nur finanziell), gehören sie doch in einem Benediktinerkloster wesentlich dazu.

Blick aus einem der verlegten Büros in die Klosterallee.

Phantasie und Geduld

Ein Lichtblick für das Auge waren ein paar Tage mit wunderschönem Winterwetter.
In der Zwischenzeit halten wir uns über Wasser, spielen in Sitzungen verschiedene Szenarien durch, nehmen an Videositzungen teil und warten geduldig auf die Impfung.

Von zu Hause aus an der Komplet der Mönche teilnehmen

www.youtube.com/watch?v=m3c6fu_QpIA

Neues aus Beinwil

Die Verbundenheit mit dem Kloster Beinwil, unserm «Mutterhaus» im Lüsseltal am Passwang, pflegen wir, wenn sich dazu Gelegenheit ergibt. Das war der Fall am 23. Februar, als Urs Saner zu einem Besuch nach Mariastein kam, um sich bei Abt Peter und P. Lukas zu verabschieden. Während sieben Legislaturperioden war er Präsident der römisch-katholischen Kirchgemeinde Beinwil, folglich auch mitverantwortlich für die Angelegenheiten der Pfarrei, wo von 1984 bis 2008 P. Bruno Scherer als unser letzter Mitbruder Pfarrer war. Gleicherweise begleitete Urs Saner die Belange der im Kloster Beinwil untergebrachten ökumenischen Gemeinschaft aus nächster Nähe und mit viel persönlichem Einsatz. Nun hat er sein Mandat als Kirchgemeindepräsident nach 28 Jahren niedergelegt, um sich einer neuen politischen Aufgabe zuzuwenden. Es war ihm daran gelegen, sich zu bedanken für die Unterstützung und für das Wohlwollen, das er vonseiten der Mariasteiner Äbte erfahren hat. Urs Saner bleibt weiterhin Mitglied des Stiftungsrats der «Stiftung Beinwil».
Drei Tage später, am 26. Februar, traf sich im Bischofshof des Basler Münsters zum ersten Mal die «Ökumenische Dialogkommission Kloster Beinwil». Das Gremium hat den Auftrag, dafür besorgt zu sein, dass der Stiftungszweck der 1980 gegründeten «Stiftung Beinwil» umgesetzt wird. Er bestimmt, dass die Gebäulichkeiten des Klosters Beinwil einer Gemeinschaft zur Verfügung gestellt werden, «welche im Sinne des Evangeliums in Stille, Meditation und Gebet lebt und für die ökumenische Verständigung aller christlichen Konfessionen wirkt». Seit Januar 2019 lebt eine orthodoxe Mönchsgemeinschaft unter dem Namen «Heiliges orthodoxes Kloster Johannes Kapodistrias» im Kloster Beinwil. Durch gegenseitige Besuche konnten wir Benediktiner die orthodoxen Mönche und Nonnen inzwischen persönlich kennenlernen. Der «Dialogkommission» gehören an: Abt Peter als Vertreter des Klosters Mariastein, Edith Rey Kühntopf für das Bistum Basel, Brigitte Gysin für die evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, und Geronta (Äbtissin) Diodora als Vertreterin der orthodoxen Kirche. Vorgesehen ist, dass sich die Kommission Mitte Juli für zwei Tage in Beinwil mit der Klostergemeinschaft trifft, zum vertieften Gespräch und persönlichen Austausch.
Abt Peter von Sury

OSB – Oh, sie bauen!

Altersgerechtes Wohnen

P. Armin Russi, Prior

In salopper Art und Weise wird unsere Ordensbezeichnung OSB auch manchmal übersetzt mit: Oh, sie bauen! Das ist nur eine von mehreren, zum Teil auch frecheren Erklärungen.
Der frühere Abtprimas unseres Ordens, der spätere Erzbischof von Milwaukee, Rembert Weakland, sagte einmal bei einem Besuch in Mariastein: Ein Kloster ohne Kran ist kein richtiges Kloster. Ja, es ist oft so: Wenn man zu einem Kloster kommt, sticht nicht zuerst der Kirchturm oder die Kirche ins Auge, sondern ein Kran, der über das Ganze hinausragt. Das war auch bei uns viele Jahre so.

Sanierung nach vierzig Jahren

Als der sogenannte Konventstock, das Hauptgebäude, das aus dem Jahre 1648 stammt und sich rechts an die Kirche anschliesst, von 1979 bis 1981 saniert wurde, machte man aus drei Zimmern zwei Wohneinheiten. In der mittleren der drei wurden zwei Nasszellen eingebaut. Das ergab dann 1 Zimmer mit Nasszelle und 1½ Zimmer mit Nasszelle. Dies wurde damals von anderen Klöstern zum Teil wohlwollend, zum Teil auch kritisch betrachtet. Man redete von einem bürgerlich-wattierten Lebensstil, der in Mariastein Einzug gehalten hatte. Bei den Leuten draussen stiess das aber vor vierzig Jahren schon durchwegs auf ein positives Echo, und beim Tag der offenen Tür hörte man immer wieder: Ihr habt vernünftig gebaut. Dass Mitbrüder aus anderen Klöstern, die bei uns Ferien machten, diesen «bürgerlich-wattierten Luxus» genossen, braucht nicht extra erwähnt zu werden.

Vierzig Jahre ist es her. Von den vierzig Zellen in zwei Gebäudetrakten brauchen wir nur noch knapp die Hälfte. Auf Wunsch von Abt Peter ziehen alle Mönche in einen Trakt. Die zwanzig Nasszellen sind durch den Gebrauch abgenützt. Das grösste Problem ist jedoch für ältere Männer der relativ hohe Einstieg in die Nasszellen. Ausserdem zeigte sich, dass die Wasserleitungen aus Metall auch gelitten haben. So entschlossen wir uns, eine Totalsanierung der Nasszellen in die Wege zu leiten. Insbesondere werden an den von den Mitbrüdern für sie persönlich gewünschten Stellen Handgriffe angebracht.
Die eine Hälfte auf der Westseite des Gebäudes ist auf beiden Stockwerken von Anfang September bis Ende November gemacht worden. Am 25. Januar haben die Umbauarbeiten auf der Ostseite begonnen, und das alles, während sieben Mitbrüder im Haus wohnen bleiben und vorübergehend ihre Zellen räumen müssen und in den schon sanierten Räumen «Asyl» finden.
Das ist eine gute Gelegenheit, die eigene Behausung auszumisten, besonders wenn man beispielsweise seit 1981 in ihr lebt. Allerdings müssen sie auch Lärm und Staub ertragen. Drei Monate lang ist das aber noch auszuhalten, wenn man sieht, was dabei herauskommt. Ab Anfang Sommer sollten alle Mitbrüder im Konventstock vereinigt sein, und die frei werdenden Räume können anderweitig genutzt werden, etwa als Büros oder Gästezimmer. Möge der ganze Umbau auch in der zweiten Hälfte ohne Sorgen und Unfall geschehen. Das ist unser grösster Wunsch.

Kirchenmusik in Mariastein

Mai/Juni 2021

Pfingstsonntag

23. Mai, 9.00 Uhr

Johann Caspar Ferdinand Fischer
(1656–1746)
Missa Sancti Dominici
ensemble ad·petram
Leitung: Christoph Anzböck

Dreifaltigkeitssonntag

30. Mai, 9.00 Uhr

Chorleitungsklasse der Hochschule
für Musik Basel

Gottesdienst zum Gedenkjahr 2021

Sonntag, 20. Juni, 11.00 Uhr

P. Ambros Stierlin (1767-1806)
Missa VI in D-Dur
ensemble ad·petram
Leitung: Christoph Anzböck

Wir schreiben das Jahr 1798: französische Revolutionstruppen fallen in das Kloster Mariastein ein, besetzen und plündern es, die Helvetische Republik wird errichtet, das Kloster aufgehoben. P. Ambros Stierlin ist zu diesem Zeitpunkt einunddreissg Jahre alt, vor neun Jahren ist er in das Kloster eingetreten. Er lehrt als Professor für Philosophie und Theologie an der hauseigenen Schule, vor allem aber prägt er das musikalische

Leben im Kloster. Gerade einmal elf Jahre jünger als Wolfgang Amadeus Mozart, kommt es durch ihn zu einer aussergewöhnlich frühen Rezeption der Musik Haydns und Mozarts in Mariastein. Doch er komponiert auch selbst; 106 Werke sind in einem Katalog aufgeführt, der zehn Jahre nach seinem Tod entstehen wird. Wie seine Mitbrüder muss er das Kloster verlassen, und es dauert sechs Jahre, bis P. Ambros 1804 wieder nach Mariastein zurückkehrt, um die Leitung der im Pilgerwirtshaus eröffneten Schule für Kinder der Umgebung zu übernehmen. Doch diese Rückkehr ist von kurzer Dauer, schon zwei Jahre später stirbt P. Ambros 1806, er wird keine vierzig Jahre alt.
Im Jahr 2021 gedenkt das Benediktinerkloster Mariastein der fünfzig Jahre zurückliegenden Rückgabe und staatsrechtlichen Wiederherstellung des Klosters. Seit einem halben

Jahrhundert sind die Mönche von Mariastein also wieder mit allen Rechten zurück an jenem Ort, den sie durch ihr geistliches Leben seit Jahrhunderten prägen. Aus diesem Anlass findet dieser feierliche Gedenkgottesdienst statt. Welche Musik wäre für dieses Ereignis passender als jene von P. Ambros, der sein Leben in einer Zeit voller Wirren und unter widrigen Umständen in den Dienst dieser Gemeinschaft stellte, und dem es dennoch gelang, so fruchtbar zu wirken?

Mariasteiner Konzerte

Gedenkjahr 2021, Wandelkonzert durch das Kloster Mariastein

Sonntag, 13. Juni, 16.00 Uhr

Eine Aura des Mysteriösen umgibt die rätselhaften Prophezeiungen der antiken Seherinnen, die Orlando di Lasso ebenso transzendent und in einer für seine Zeit ausserordentlich kühnen, chromatischen Tonsprache vertonte.
Das Kloster Mariastein blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Heute stellt es ein einzigartiges Kulturdenkmal von überregionaler Bedeutung dar. Die prächtige Basilika zieht kunstinteressierte Besucherinnen und Besucher sofort in ihren Bann. Hinter den Pforten des Klosters verstecken sich aber noch weitere interessante Räume, die zu einer musikalischen Entdeckungsreise einladen. In mehreren Gruppen hat das Publikum die Möglichkeit, verschiedenen Kurzkonzerten zu lauschen, die unterschiedliche Facetten der reichen künstlerischen Geschichte des Klosters beleuchten.

IN TEMPORIBVS – In den Zeiten
Kann man Zeit in Musik darstellen? Kann man diese Darstellung aus einer völlig anderen Zeit als Mensch des 21. Jahrhunderts überhaupt annähernd verstehen? Inwieweit können wir Zeit überhaupt begreifen? – Das Programm «IN TEMPORIBVS – In den Zeiten» des Ensembles «astrophil & stella» ist eine musikalische Annäherung an diese Fragen. In der über den Felsabgrund sich erhebenden Sieben-Schmerzen-Kapelle, die um den Wechsel vom 15. zum 16. Jahrhundert entstand, erklingt der Erbauungszeit entsprechende Musik über Zeit, Vergänglichkeit, Tages- und Lebensrhythmen von Dowland, Desprez, de Rore, da Milano, Zirler u.a.

Kammermusik im Glutzbau
Ein Blick in das Musikarchiv offenbart die kammermusikalische Tätigkeit im Kloster im 18. und 19. Jahrhundert. Im ansprechenden Ambiente des Karlssaals im Obergeschoss des sogenannten Glutzbaus entführt Jermaine Sprosse, ein Virtuose am Hammerklavier, in die kammermusikalische Welt des Sturm und Drang und der frühen Klassik. In Form eines Improvisationskonzerts wird er Vorschläge aus dem Publikum aufgreifen und sie ex tempore in Klavierstücke im musikalischen Kleid des 18. Jahrhunderts verwandeln.

Bläsermusik im Innenhof
Auch die Musik für Bläserensembles spielte in der wechselvollen Geschichte des Klosters immer wieder eine Rolle. Im vom Kreuzgang umsäumten Innenhof des Klosters präsentieren die sechs Musiker des renommierten Ensembles «Sirius Brass» Arrangements sommerlicher Musik auf höchstem Niveau.
Zum Abschluss des Wandelkonzerts findet sich das Publikum in der Klosterkirche selbst ein, wo es von der Sopranistin Beatrice Voellmy und dem Organisten Christoph Kaufmann erwartet wird. Mit einem weiteren musikalischen Akzent und Werken von Barbara Strozzi, Johann Martin Spiess, Bernhard Heinrich Irrgang und solchen aus der Musiksammlung des Klosters Mariastein findet die musikalische Entdeckungsreise hier ihren vorläufigen Ausklang.
Aufgrund der aktuellen Situation kann es zu Änderungen des Programms und der Konzertorte kommen. Tickets für diese Veranstaltung können im Vorfeld erworben werden. Informationen unter www.kloster-mariastein.ch

Pensionierung

Gabi Gschwind-Götzmann

P. Armin Russi, Prior

Ende April dieses Jahres verlässt uns unsere langjährige Mitarbeiterin Gabi Gschwind-Götzmann. Am 6. Januar 2003 übernahm sie die Verantwortung für die Klosterwäscherei und war so verantwortlich für die persönliche Wäsche der Mönchsgemeinschaft, die Küchenwäsche, die Wäsche in der Kirche und diejenige des Gästebetriebs. Da sie von ihrer Ausbildung her im Gastgewerbe zu Hause und dieser Beruf ihre ganze Leidenschaft war, ergab es sich, dass sie bald auch weitere Aufgaben im klösterlichen Haushalt übernehmen konnte.

Neue Aufgaben

So arbeitete sie sich im Gästebetrieb ein und wurde die rechte Hand des Gästepaters. Als es in diesem Bereich personelle Änderungen gab, wurde ihr die administrative Leitung des Gästebetriebs übertragen. Man spürte, dass ihr die Arbeit für die Gäste und mit ihnen Freude bereitete. Von den Gästeanfragen bis zum Service im Gästespeisesaal arbeitete sie kompetent und effizient. Sie sorgte für Ordnung und Sauberkeit im Gästespeisesaal und organisierte den Service professionell. Wenn viel los war, war sie auch bereit, nach dem Service noch in der Spülküche Hand anzulegen, bis alles aufgeräumt war. Ebenso konnten wir auf ihren Rat oder ihre Mithilfe im Mönchsrefektorium zählen.

Grosser Einsatz

Es war ein Glücksfall, dass sie und ihr Mann in einem Haus des Klosters direkt am Klosterplatz wohnten. So war sie auch manchmal

Anstelle eines Fotos von sich wünschte sich Gabi Gschwind das Bild ihrer Lieblingsblume, der Schneerose, genannt Christrose oder Schwarze Nieswurz.

ausserhalb ihrer Arbeitszeit bereit, zu kommen und Gäste in Empfang zu nehmen, die zu ungewohnten Zeiten ankamen, wenn niemand im Kloster frei war. Ihre Ferien und freien Tage verbrachte sie mit ihrem Mann in ihrem Bauernhaus in Bernau im Schwarzwald. Das war für uns ein weiterer Pluspunkt, kamen wir durch sie doch an Produkte heran, die nur in Deutschland oder dort wesentlich günstiger zu haben waren und die sie auf dem Heimweg von dort jeweils aus dem Wiesental mitbrachte. Für all das möchten wir Gabi Gschwind von ganzem Herzen danken und ihr alles Gute wünschen.

Abschied und Neubeginn

Abt Peter von Sury

Im März ging unsere Mitarbeiterin Gabriele Gschwind-Götzmann in Pension. Während 15 Jahren arbeitete sie im Gästebereich und war verantwortlich für die Wäscherei (siehe Interview oben). Ihre Nachfolgerin ist Luzy Thazhethepuram, die während Jahren als Sr. Georgia im Klosterhotel Kreuz im Service und in der Lingerie tätig war. Diese personelle Ablösung war Anlass für eine Änderung auch aufseiten des Konvents. Seit 1982 leistete nämlich P. Armin fast ununterbrochen den für ein Benediktinerkloster unentbehrlichen Dienst des Gastpaters. Nach knapp vierzig Jahren war nun der Zeitpunkt für einen Wechsel gekommen.
Es war P. Armin stets ein Anliegen, dass unsere Gäste, ob sie einzeln oder in Gruppen, ob für Seminare und Kurse, ob für Ferientage, für Kloster auf Zeit oder Tage der Stille kamen, bei uns erfahren konnten, was der heilige Benedikt als bedeutsame Aufgabe des Klosters erachtet. Im Kapitel 53 seiner Klosterregel legt er bis ins Detail fest, wie Gäste – die, wie er aus Erfahrung weiss, dem Kloster nie fehlen werden – zu empfangen sind: «Wie Christus» sollen sie aufgenommen werden, gemäss dem Bibelwort «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25,35). Es soll ihnen mit Eifer und Sorge alle Aufmerksamkeit und Gastfreundschaft zuteilwerden, immer sollen «genügend Betten bereitstehen», damit auch Leute aufgenommen werden können, die unangemeldet und zu allen Tages- und Nachtzeiten anklopfen und um Aufnahme bitten. Deshalb bestimmt der heilige Benedikt, die Gästeunterkunft sei einem Bruder anzuvertrauen, «der von Gottesfurcht ganz durchdrungen ist» (RB 53,21). Wenn nötig, packte P. Armin selber an, richtete Zimmer und Betten her und bediente im Speisesaal die Gäste. Auch nahm er es gerne auf sich, grössere Anlässe zu organisieren, z.B. alle zwei Jahre den «Ordenstag» am 1. Mai oder den Apéro nach einem Festgottesdienst oder anlässlich eines Jubiläums. P. Armin wird in einer späteren Ausgabe von seinen Erfahrungen als Gästepater berichten.
Für sein jahrzehntelanges Engagement und seinen unermüdlichen Einsatz für die Gäste möchte ich P. Armin an dieser Stelle den Dank unserer Klostergemeinschaft aussprechen. Das Dankeschön gilt ebenso Gabi Gschwind, die ihre Arbeit sowohl im Gästebereich wie in der Waschküche zuverlässig, speditiv und umsichtig wahrzunehmen verstand.
Beim Mittagessen am Sonntag, 28. Februar, übergab ich P. Armin ein kleines Geschenk für seine geleisteten Dienste als Gästepater. Bei der Gelegenheit übertrug ich die Aufgabe der Gästebetreuung auf Anfang März an P. Leonhard. Er wird zusammen mit der Betriebsleiterin das Gästekonzept weiterentwickeln und, sobald die durch die Corona-Massnahmen auferlegten Beschränkungen aufgehoben sind, hoffentlich wieder viele Gäste bei uns begrüssen können. Wir freuen uns auf bekannte und neue Gesichter!

Informationen Mai und Juni 2021

Liturgischer Kalender Mai

Samstag, 1. **Josef, der Arbeiter**
9.00 Uhr Eucharistiefeier
11.00 Uhr Eucharistiefeier
mit den Mönchen

Sonntag, 2. 5. Ostersonntag
Gottesdienste wie an Sonntagen
14.00 Uhr Rosenkranz, Ort siehe Aushang

Mittwoch, 5. **Monatswallfahrt**
9.00 Uhr Eucharistiefeier
in der Josefskapelle
13.30 Uhr Beichtgelegenheit
14.30 Uhr Eucharistiefeier

Sonntag, 9. 6. Ostersonntag
Gottesdienste wie an Sonntagen

Donnerstag, 13. **Christi Himmelfahrt**
9.00 Uhr Eucharistiefeier
11.00 Uhr Eucharistiefeier

Freitag, 14. **Hagelfreitag**
9.00 Uhr Pilgergottesdienst
20.00 Uhr Marianische Komplet
in der Gnadenkapelle

Sonntag, 16. 7. Ostersonntag
Gottesdienste wie an Sonntagen

Sonntag, 23. Pfingsten
Gottesdienste wie an Sonntagen
9.00 Uhr Festgottesdienst
mit dem Ensemble ad·petram
11.00 Uhr Eucharistiefeier

Montag, 24. **Pfingstmontag**
Gottesdienste wie an Sonntagen
20.00 Uhr Maiandacht
in der Gnadenkapelle

Sonntag, 30. Dreifaltigkeitssonntag
9.00 Uhr Eucharistiefeier
11.00 Uhr Eucharistiefeier

Liturgischer Kalender Juni

Mittwoch, 2. **Monatswallfahrt**
9.00 Uhr Eucharistiefeier
in der Josefskapelle
13.30 Uhr Beichtgelegenheit
14.30 Uhr Eucharistiefeier
mit den Mönchen
anschliessend Rosenkranz

Donnerstag, 3. **Hochfest des Leibes und Blutes Jesu Christi, Fronleichnam**
Gottesdienste wie an Sonntagen
18.00 Uhr lateinische Vesper
20.00 Uhr lateinische Komplet

Freitag, 4. **Herz Jesu Freitag**
Gottesdienste wie an Werktagen
19.15 Uhr Stille Anbetung
in der Josefskapelle

Sonntag, 6. 10. Sonntag im Jahreskreis
Gottesdienste wie an Sonntagen

Freitag, 11. **Hochfest Heiligstes Herz Jesu**
Gottesdienste wie an Werktagen
18.00 Uhr lateinische Vesper
19.15 Uhr Stille Anbetung
in der Josefskapelle
20.00 Uhr lateinische Komplet

Sonntag, 13. 11. Sonntag im Jahreskreis
Gottesdienste wie an Sonntagen

Sonntag, 20. 12. Sonntag im Jahreskreis
9.00 Uhr Festgottesdienst zum Gedenkjahr 2021 mit dem Ensemble ad·petram
11.00 Uhr Eucharistiefeier
mit den Mönchen

Donnerstag, 24. **Geburt Johannes des Täufers**
Gottesdienste wie an Werktagen
18.00 Uhr lateinische Vesper
20.00 Uhr lateinische Komplet

Sonntag, 27. 13. Sonntag im Jahreskreis
Gottesdienste wie an Sonntagen

Montag, 29. **Apostel Peter und Paul**
9.00 Uhr Eucharistiefeier
mit den Mönchen

Eucharistiefeier und Stundengebet

Sonntage und allgemeine Feiertage

20.00 Uhr	Vigil am Vorabend
6.30 Uhr	Laudes (Morgengebet)
9.00 Uhr	Eucharistiefeier mit den Mönchen
11.00 Uhr	Eucharistiefeier
12.20 Uhr	Sext (Mittagsgebet)
18.00 Uhr	Vesper
20.00 Uhr	Komplet (Nachtgebet)

Werktage

6.30 Uhr	Laudes (Morgengebet) ausser montags
9.00 Uhr	Eucharistiefeier mit den Mönchen
12.00 Uhr	Sext (Mittagsgebet) ausser montags
15.00 Uhr	Non (Nachmittagsgebet) Dienstag – Samstag
18.00 Uhr	Vesper (Abendgebet) ausser montags
Ab 19.15 Uhr	Stille Anbetung nur freitags in der Josefskapelle
20.00 Uhr	Komplet (Nachtgebet)

Monatswallfahrt am ersten Mittwoch

9.15 Uhr	Eucharistiefeier in der Josefskapelle
ab 13.30 Uhr	Beichtgelegenheit
14.30 Uhr	Eucharistiefeier anschliessend Rosenkranzgebet (Basilika)

Beichtgelegenheit

Während der Pfortenöffnungszeiten und nach tel. Anmeldung
Tel. +41 (0)61 735 11 11.

Rosenkranzgebet in Mariastein

Gnadenkapelle

An ausgewählten Marienfesten beten wir um 14.15 Uhr zusammen mit den Pilgerinnen und Pilgern den Rosenkranz.

Basilika

Jeweils am ersten Mittwoch im Monat (Monatswallfahrt) um circa 15.15 Uhr (im Anschluss an die Eucharistiefeier).

Annakapelle

Jeweils am ersten Sonntag im Monat um 14.00 Uhr.

Gottesdienste und Schutzkonzept

Ab sofort feiern wir an Sonn- und Feiertagen zwei Messen: 9.00 Uhr Konventamt, 11.00 Uhr Spätmesse. Für beide Gottesdienste ist eine Anmeldung obligatorisch.
Das Chorgebet ist öffentlich. Es sind alle dazu eingeladen. In den Kapellen sowie der Kirche gilt eine Maskenpflicht. Bitte beachten Sie die Leuchtsäule am Eingang zur Basilika, die Ihnen anzeigt, ob die maximale Personenzahl schon erreicht ist.
Info: www.kloster-mariastein.ch
oder Tel. +41 (0)61 735 11 11.

Marienmonat Mai

Maiandacht jeweils montags
3., 10., 17., 24. und 31 Mai, 20.00 Uhr
Marianische Komplet jeweils freitags
7., 14., 21. und 28. Mai
Für den Ort der Maiandacht und der marianischen Komplet, beachten Sie den Aushang am Kircheneingang.

Klänge von der hl. Anna und Hildegard von Bingen

Sonntag, 25.4., 30.5., 27.6., 25.7., 29.8., 26.9. Jeweils 14.00 Uhr
In der St.-Anna-Kapelle, Mariastein
Gesang: Nicole Zehnder Dietler
Ohne Anmeldung

An jedem Freitag

19.15 Uhr **Aussetzung des allerheiligsten Altarsakraments und stille Anbetung**
20.00 Uhr **Komplet (Nachtgebet)**

Öffnungszeiten der Kirche
08.00–20.15 Uhr

Öffnungszeiten der Gnadenkapelle
8.00-20.30 Uhr

Öffnungszeiten der Klosterpforte
An Sonntagen
10.00–12.30 Uhr
14.00–17.00 Uhr
An Werktagen
10.00–11.45 Uhr
14.00–17.00 Uhr
Zu diesen Zeiten sind wir auch telefonisch erreichbar (Tel. +41 (0)61 735 11 11).

Öffnungszeiten des Klosterladens «Pilgerlaube»

Dienstag bis Freitag	9.30–12.00 Uhr 12.30–17.30 Uhr
Samstag und Sonntag	9.30–17.30 Uhr
Montag	geschlossen

Tel. +41 (0)61 735 11 90

Änderungen sind Corona-bedingt jederzeit möglich. Erkundigen Sie sich auf www.kloster-mariastein.ch oder Tel. +41 (0)61 735 11 11.

Wir beten für unsere verstorbenen Freunde und Wohltäter

Hilda Ankli, Flüh
Ludwig Behr, Egerkingen
Hermann Josef Brotschi, Grenchen
Sr. M. Charitas Meier O. Cist.,
Kloster Frauental, Hagendorn ZG
Peter Chmelik, Reinach
Heidi Lotti Ehrsam, Olten
Hans Fink, Welschenrohr
Max Frei, St. Pantaleon
Zita Frey, Binningen
Dr. Theo Gantner, Muttenz
P. Hansjörg Gächter SJ, Basel
Erika Graber-Weber, Basel
Urs Gräflin-Kilcher, Binningen
(Gruppe der Freiwilligen)
Erika Guldimann, Baar
Rosemarie Lütte, Basel
Magdalena Möller, Basel
Anton Müller, Riehen
Ursula Schaffner-Schmid, Liestal
Dr. theol. Rudolf Schmid, Kriegstetten
Cecilia Steiner-Limacher, Witterswil
Rudolf Suter, Basel
Armin Sütterlin, Reinach
Leonie von Arb-Stöckli, Neuendorf
Fritz Wehrle, Muttenz
Ruth Winteler-Leuzinger, Basel

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!

Buchbesprechungen

Wolfgang Metz: **Österliche Unruhe.** Ein geistliches Tagebuch von Aschermittwoch bis Pfingsten. Echter 2021. 146 S. ISBN 978-3-429-05612-4. Fr. 19.90.
Geschichten aus dem Leben: aus dem Leben Jesu, aus dem Leben des Autors, aus dem Leben von Freunden; Geschichten, die durch den Tag begleiten und die von aussen verursachte Unruhe zur inneren Ruhe zu wandeln vermögen. Dazu Gedanken und Überlegungen des Autors. Das Buch ist tatsächlich ein abwechslungsreicher und interessanter Begleiter durch die Fasten- und die Osterzeit. Es kann natürlich auch ausserhalb dieser Zeiten nutzbringend gelesen werden.

P. Augustin Grossheutschi

Gottlieb Schmid-Fäh: **Mut zu neuen Perspektiven.** Impulse zum Verweilen und Meditieren. Rex Verlag (und Autor) 2021. 119 S. ISBN 978-3-7252-1069-5. Fr. 24.80.
Dieses Buch, das in zehn «Kapitel» eingeteilt ist, mit vielen Fotos und kurzen, originellen und ansprechenden Gedanken, lädt ein, jederzeit griffbereit zu sein, um über Alltägliches und Lebensnahes zu meditieren. Es lädt ein, darin zu blättern und immer wieder an anderer Stelle anzuhalten und weiterzudenken und sich zu fragen: Was sagt, was bedeutet mir das?

P. Augustin Grossheutschi

Fridolin Wechsler: **Menschen von Gottes Farbe.** Rex Verlag Luzern und Verlag Katholisches Bibelwerk. 2. Auflage 2016. 208 S. ISBN 978-3-7252-0973-6 (Rex Verlag). ISBN 978-3-460-20973-2 (Verlag Katholisches Bibelwerk). Fr. 26.90.
Aus der Zeit zwischen 1300 und 1963 stammen die Menschen, von denen dieses Buch handelt. Die zehn Porträts wurden erstmals in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» veröffentlicht. Als Erster wird Johannes Tauler (1300–1361) portraitiert, der gesagt hat: «Gott lebt, weist und wirkt in der Seele. Dadurch wird die Seele ganz gottfarben, göttlich, gottförmig … Wer sie sähe, erblickte sie in dem Kleid, der Farbe, der Weise, dem Wesen Gottes.» Deshalb trägt das Buch den Titel: «Menschen von Gottes Farbe». Es macht uns bekannt mit zehn solchen «gottfarbenen» Menschen, die zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen gelebt haben: Johannes Tauler (1300–1361), Niklaus von Flüe [Bruder Klaus] (1417–1487), Friedrich Spee (1591–1635), Blaise Pascal (1623–1662), John Henry Newman (1801–1890), Papst Johannes XXIII. (1881–1963), Edith Stein (1891–1942), Dag Hammarskjöld (1905–1961), Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), Simone Weil (1909–1943).
Bei der Lektüre wird einem bewusst, dass der Autor grossen Wert darauf legt, die einzelnen Personen selber zu Wort kommen zu lassen (davon zeugen die Anmerkungen auf den Seiten 194 bis 208), um nicht der Gefahr des Klischeehaften zu unterliegen. Jede Person ist einzig und einmalig und hat ihre «von Gott gegebene Farbe».
Es ist eine Freude, dieses Buch zu lesen und es weiterzuempfehlen.

P. Augustin Grossheutschi

Clemens Sedmak: **hoffentlich.** Gespräche in der Krise. Tyrolia Verlag. 2. Auflage 2021. 159 S. ISBN 978-3-7022-3885-8. Fr. 20.90.
In der Zeit der Pandemie, einer Krisenzeit, ist dieses Buch geschrieben worden. Es umfasst sechzehn Gespräche, die zum Teil auf wirkliche Dialoge zurückgehen und zum Teil fiktive Gespräche sind. Als Gesprächspartner begegnen wir u.a. einem Seelsorger («Trost ist Treue im Zerbrechlichen»), einem Mann in der Quarantäne («Das ganze Unglück der Menschheit»), einer Theologin («Würdest du auch die Pest wählen?»), einer Journalistin («Hoffnung ist Wasser für den inneren Garten»), einem Raumpfleger («Auf einmal tun alle so, als wäre ich wichtig»), einem Historiker («Weisst du, was die Geburtsstunde der Neuzeit ist»?»), einer Dichterin («Die Tür in uns»), einem Geschichtenerzähler («Eine Geschichte ist eine Einladung zu einer Reise»), einer Mystikerin («Warten ist Arbeit»). Jedes Gespräch hat seinen besonderen Reiz, seine eigene Spannung und zeigt die unterschiedlichen Reaktionen auf die Corona-Zeit. Der Autor, der für das Buch nur ein Wort, aber ein aussagekräftiges und entscheidendes gewählt hat – «hoffentlich» –, meint: «Aus der Angst heraus können wir nicht leben. Wir werden neue Wege des Miteinanders finden; wir brauchen aussergewöhnliche Weite und aussergewöhnlichen Mut.» Eine einfache, doch nicht weniger instruktive Lektüre.

P. Augustin Grossheutschi

Unerschütterlich im Glauben. Die Autobiografie von Erzbischof Fulton J. Sheen. Media Maria Verlag 2021. 414 S. ISBN 978-3-9479311-9-4. Fr. 22.30.
Unter dem Originaltitel «Treasure in glay» erschien 1980 die Autobiografie von Erzbischof Fulton J. Sheen. Der Verlag Media Maria hat nun 2021 mit dem Titel «Unerschütterlich im Glauben» die deutsche Übersetzung von Susanne Held veröffentlicht. Erzbischof Fulton Sheen, den Papst Pius XII. einmal als «einen Propheten unserer Zeit» bezeichnet hat, war wegen seines Wirkens in den Medien, besonders im Fernsehen, sozusagen weltbekannt. Eine Zusammenfassung seines Lebens und Wirkens findet sich am Ende des Buchs unter dem Titel «Vita».
Die Bezeichnung «Autobiografie» besagt ja, dass das Buch in der Ich-Form geschrieben ist. Ohne sich und alles, was er bewirkt und getan hat, stets hervorzuheben, erzählt er schlicht und einfach von seinem Werden, sowohl von seinem Erfolg als auch von seinem Misserfolg, von seinem seelsorgerlichen Wirken, von seiner Lehrtätigkeit als Professor in Amerika und in Europa, von seiner Predigt- und Vortragstätigkeit, von seinen Begegnungen mit vielen und unterschiedlichen Menschen. Er war Nationaldirektor des «Päpstlichen Werks der Glaubensverbreitung» und Teilnehmer am Zweiten Vatikanischen Konzil. Das Seligsprechungsverfahren wurde durch Papst Benedikt XVI. eröffnet.
Das Buch, das 414 Seiten umfasst, ist eine spannende Lektüre von der ersten bis zur letzten Seite.

P. Augustin Grossheutschi

Urs-Beat Fringeli: **Gelassenheit ist der Schlüssel zum inneren Frieden.** Kraftgebende Impulse für jeden Tag. Verlag Via Nova 2020. 380 S. ISBN 978-3-86616-485-7. Fr. 28.–.
«Glück und Gelassenheit sind keine Zufallsprodukte des Lebens, sondern Entscheidungen, die wir treffen. Und dieses Buch zeigt Ihnen, wie es gelingt.» (Siehe hintere Umschlagseite.) Der Autor schreibt seit Jahren Bücher, die zum Teil auch in dieser Zeitschrift besprochen wurden und in denen er erprobte und bewährte Texte gesammelt hat, die er in diesem Jahreslesebuch als Begleiter für jeden Tag anbietet. Gönnen Sie sich jeden Tag die Zeit, einen dieser kurzen Texte zu lesen und auf sich wirken zu lassen!

P. Augustin M. Grossheutschi

Walter Homolka: **Der Jude Jesus.** Eine Heimholung. Mit einem Geleitwort von Jan-Heiner Tück. Herder, Freiburg i.B. 2020. 256 S. ISBN 978-3-452-38356-4 (auch als E-Book erhältlich). Fr. 28.90.

Ein spannendes Buch zu einem spannenden Thema! Es steht im Kontext des jüdisch-christlichen Dialogs, der katholischerseits mit der «Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen Nostra Aetate» des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) zum festen Bestandteil der katholischen Theologie geworden ist. Faktenreich dokumentiert, zeichnet Walter Homolka, an der Universität Potsdam lehrender Rabbiner, nach, welch tiefgreifenden Wandel das Jesusbild im Judentum im Lauf der Jahrhunderte bis in die Gegenwart vollzogen hat. Gleich zu Beginn bezieht sich Homolka auf die Art und Weise, wie jüdische Maler und Künstlerinnen seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Max Liebermann: Der zwölfjährige Jesus im Tempel; 1879) bis in unsere Tage Jesus als einen der Ihren erkennen und darstellen, wenn sie in ihm den verfemten, leidenden, gefolterten Juden sehen. So Ilana Lewitan mit ihrer Installation «Adam, wo bist du?» (2020). Sie zeigt eine Gestalt in KZ-Kleidung am Kreuz und «macht deutlich: Jesu Schicksal ist zutiefst mit dem seines Volkes verbunden» (Vorwort, S. 9–23). Auch zieht Homolka Werke jüdischer Schriftsteller und Autorinnen heran, die «in ihren Werken die Person Jesu reflektiert und auf ihre eigene Identität projiziert» haben, sich dabei kritisch mit der neutestamentlichen (= christlichen) Wirkungsgeschichte Jesu auseinandersetzen, z.B. Amos Oz: «Jesus und Juda – ein Zwischenruf», 2018 (S. 18; vgl. Kapitel 4: «Der jüdische Jesus in der Moderne», S. 168–198).

Das Hauptaugenmerk Homolkas gilt freilich den Fragen rund um den «historischen Jesus». Er meint, es sei «symptomatisch …, dass dieser historische Jesus einerseits kontrovers zwischen Judentum und Christentum steht und andererseits das Bindeglied zwischen beiden darstellen kann» (S. 21). Das war nicht immer so. Denn für die Juden in Europa war «der dogmatisierte Christus nichts weiter als ein Symbol christlicher Unterdrückung» (S. 9). Wie es dazu gekommen ist, zeichnet der Autor im ersten Kapitel nach: «[Jüdische] Jesusbilder von der Antike bis zur frühen Neuzeit: ein Faktencheck» (S. 49–74). Ein Wandel trat in der Aufklärung ein, was schliesslich zur rechtlichen Emanzipierung und Gleichstellung der Juden im 19. Jahrhundert führte. Die sich daraus ergebende jüdische Leben-Jesu-Forschung der letzten 150 Jahre verlief in drei Phasen. Sie spiegelt in manchem die Entwicklung und Schwerpunkte der christlichen Theologie, diente aber gleichzeitig «als Mittel der jüdischen Selbstbehauptung» (S. 22). Entstanden unter dem Einfluss der historisch-kritischen Forschung und in selbstbewusster Distanz zum latent judenfeindlichen Kulturprotestantismus, verlagerte sich der Schwerpunkt der jüdischen Leben-Jesus-Forschung und seiner «Heimholung» im Lauf der letzten Jahrzehnte weg von Europa, speziell von Deutschland, in die USA, wo sich der Diskurs in einem ganz anderen religiösgesellschaftlichen Umfeld abspielt. Minutiös geht der Autor den Spuren nach, welche die einzelnen bekannten und weniger bekannten jüdischen Autoren gelegt haben in dem Bemühen, Jesus im Judentum zu rehabilitieren. Ihrerseits tut sich die christliche Theologie schwer, die Konsequenzen der Leben-Jesu-Forschung ernst zu nehmen, wenn diese beispielsweise feststellt, dass Jesus «nie etwas anderes war als ein galiläischer Jude des 1. Jh. n. Chr.» (Angelika Strotmann, «Der historische Jesus», 2019, S. 217). Das zeigt sich an den Positionen Josef Ratzingers, mit denen sich Homolka kritisch auseinandersetzt und die er entsprechend qualifiziert: «Ein theologischer Rückfall» (S. 199–216). Daran mag man ersehen, wie viele Fragen offen bleiben.

Das Literaturverzeichnis und das Personenregister helfen, sich in der Fülle von Namen und zitierter Literatur zurechtzufinden und die «spannende Entwicklung von Distanz und ängstlicher Abgrenzung zu vorsichtiger Auseinandersetzung, später sogar zur richtiggehenden Heimholung Jesu ins Judentum» mitzuverfolgen (S. 218). Obwohl im Buch rund ein Dutzend Mal erwähnt, fehlt der Name

«Paulus» im Personenregister. Seine Heimholung dürfte sich schwieriger gestalten, aber gewiss ebenso heilsam sein. – Dem Buch ist ein ausführliches Geleitwort von Jan-Heiner Tück vorangestellt (S. 24–48), Professor für katholische Dogmatik in Wien und regelmässiger Autor in der «Neuen Zürcher Zeitung». Seine Ausführungen bringen jene Hör- und Gesprächsbereitschaft zum Ausdruck, die für einen fruchtbaren und verbindlichen Dialog erste Voraussetzung ist.

Abt Peter von Sury

Tischlesung

Was im Refektorium während der Mahlzeiten der Mönche zuletzt vorgelesen wurde:

Lorenz Marti: Wer hat dir den Weg gezeigt? Ein Hund! Mystik an der Leine des Alltäglichen. Verlag Herder 2007 (2. Auflage). ISBN 978-3-451- 29474-7.

OPEL
Wir leben Autos.
Garage Stöckli Hofstetten
061 731 12 02
www.garagestoeckli.ch

14441
MUSEUM FÜR MUSIKAUTOMATEN SEEWEN SO
Restaurant «Museum für Musikautomaten»
Im öffentlichen Museumsrestaurant des Museum für Musikautomaten mit seiner schönen Aussicht gibt es vom Mittagessen bis zum Zvieri oder vom Apéro bis zum feudalen Bankett viel Feines zur Stärkung und für den Gluscht.
Das Restaurant steht auch bei Konzerten oder anderen Anlässen des Museums zur Verfügung und bietet Platz für grössere oder kleinere Gesellschaften.
Gerne berät Sie unser Restaurantteam bei der kulinarischen Gestaltung Ihrer Jubiläumsfeier, Hochzeit, Geburtstagsfeier, Ihres Firmenfestes oder Ihres Ausflugs.
Vorbestellungen oder Beratung:
Restaurant Museum für Musikautomaten
Jürg Hüttenmoser
Bollhübel
CH-4206 Seewen
T +41 61 911 14 00
F +41 61 911 14 00
www.musikautomaten.ch

«Zeit für Ihre Gäste»

...ist unser Motto und mehr als nur ein Versprechen. Die Thommen Gastronomie AG begrüsst Sie herzlichst.

Restaurant Post
Klosterplatz 14
CH-4115 Mariastein
Telefon: +41 (0)61 731 10 22
post@thommen-gastro.ch
www.post-mariastein.ch

Klosterhotel Kreuz
Paradiesweg 1
CH-4115 Mariastein
Telefon: +41 (0)61 735 12 12
Fax: +41 (0)61 735 12 13
info@klosterhotel-kreuz.ch
www.klosterhotel-kreuz.ch

Klosterladen

Pilgerlaube

Aktuell

- **Rosenkränze**
- **Schutzengel-Statuen und -Anhänger**
- **Kerzen**
- **Bücher und CDs**
- **Schutzheilige (Anhänger, Magnete)**

Homepage: www.klosterladen-mariastein.ch

Dienstag – Donnerstag	9.30–12.00, 12.30–17.30 Uhr
Samstag und Sonntag	9.30–17.30 Uhr
Montag	geschlossen

Klosterladen Pilgerlaube
Mariastein

Klosterladen «Pilgerlaube» • CH-4115 Mariastein • Tel. +41 (0)61 735 11 90
laden@kloster-mariastein.ch • www.klosterladen-mariastein.ch

Restaurant Lindenhof, Mariastein

LINDENHOF
MARIASTEIN

Das gemütliche Restaurant für Familien- und Vereinsanlässe, gutbürgerliche Küche, hausgemachte Torten, schöne Gartenterrasse

Mittwoch und Donnerstag Ruhetag

E. und R. Renz-Thummel
Metzerlenstrasse 4
4115 Mariastein
Telefon 061 731 10 28
info@restaurant-lindenhof.ch
www.restaurant-lindenhof.ch

Restaurant Jura, Mariastein

Für diverse Anlässe
2 Säle mit 50 und 80 Plätzen.
Schöne Terrasse mit Blick auf die Klosterkirche.

Spezialitäten: Pizza, frische Forellen, Cordon bleu.

Taner Sener, Maria Verissimo
Klosterplatz 24
Telefon 061 731 10 03

Bernhard Lang
Gold- und Silberschmiedearbeiten

Byfangweg 26, CH-4051 Basel
Tel. 061 272 11 95

Atelier für kreativen Schmuck und sakrale Kunst
Neuanfertigungen und Umänderungen nach individuellen Wünschen

Tel. 061 281 22 32
Steinenvorstadt 23
4051 Basel

Tel. 061 763 70 20
Hauptstrasse 39
4242 Laufen

BESTATTUNGEN
HANS HEINIS AG

DAS BESTE AUS
13 SCHWEIZER KRÄUTERN

ricola.com

ALFONS HÄNGGI GmbH
Gipsergeschäft

Gips und mehr

Grellingerstrasse 23
4208 Nunningen
Tel. 061 793 04 00
Fax 061 793 04 01

- Gipserarbeiten
- Fassadenputze
- Wärmedämmungen
- Akkustikdecken

Kunsthand-werkliches
Grabmal
in Allschwil Dorf beim Friedhof

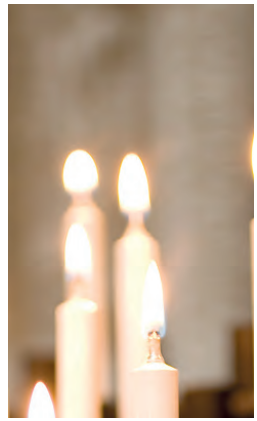
Klaus
KISTLER
Bild- und Steinhauerei AG
Flüh und Allschwil

Ausführung von Votivplatten sowie gravieren von Urnenwandplatten!

Hofstetterstrasse 52
4112 Flüh, unterhalb Mariastein

Tel. 061 481 36 44
Fax 061 481 31 25

- ✔ Eigenen Lieferservice
- ✔ Rücknahme von Tropfwachs und Leergut
- ✔ Individuelle Beratung vor Ort
- ✔ Kostenloser Katalog und Muster



TRADITION SEIT 1920

BERNZEN CERION KERZEN

Kerzen und Kirchenbedarf

Qualität & Service

Qualität und Nachhaltigkeit!
Mit Flüssigwachsopferkerzen vermeiden Sie unnötigen Plastikabfall

Flüssigwachsopferkerzen, die rußarme Alternative.

- Rücknahme zur Wiederbefüllung
- Einfachste Handhabung
- Variable Brennzeiten
- Eine gut sichtbare lebendige Flamme
- Elegante Optik
- Rußarm, da der Docht nicht verbrennt
- Kein Verschmutzen der Opfertische
- Opfertische können zur Verfügung gestellt werden

BERNZEN CERION KERZEN GMBH

79291 Merdingen
Winzerweg 3

Telefon +49 7668 9708844
Telefax +49 7668 9708842

info@kerzen-bernzen.ch
www.kerzen-bernzen.ch

Manchmal muss man sich nicht entscheiden.

Mehr Know-how, mehr Filialen, mehr Kapital:
die neue **Raiffeisenbank Leimental.**

Raiffeisenbank Leimental
Ettingerstrasse 17
4114 Hofstetten
Telefon 061 406 22 22
raiffeisen.ch/leimental

RAIFFEISEN

EKALT AG

E. Kalt AG
Klima- und Energietechnik

Ihr kompetenter Partner
in der Planung und Ausführung
von
Lüftungs- und Klimaanlagen

Fachgebiete:
Lüftung, Klima, Kälte
Reinraumtechnik, Energie,
Ökologie

Hauptsitz:
Belchenstrasse 6
CH - 4009 Basel
Tel. +41 61 306 36 36
Fax +41 61 306 36 06
basel@ekaltag.ch
www.ekaltag.ch

Niederlassung Bern:
Turbenweg 12
CH - 3073 Gümligen
+41 31 958 08 00
+41 31 958 08 08
guemligen@ekaltag.ch

Unsere Dienstleistungen:
Beratung, Planung,
Fachkoordination, Ausführung,
Montage, Inbetriebsetzung,
Messdatenerfassung, Regulierung,
Facility Management, Service,
Wartung, Reparaturen,
24 Std. Bereitschaftsdienst

ermacora ag

Elektrofachgeschäft
Hauptstrasse 21
4104 Oberwil
www.ermacora-ag.ch

Telefon 061 406 30 20
Laden 061 406 30 30
Telefax 061 406 30 40
ermacora@ermacora-ag.ch

moderne Gebäudetechnik - Projekt, Planung und Ausführung
Qualität und Tradition seit 60 Jahren - zertifiziert nach ISO 9002
Heizung - Lüftung - Klima - Kälte - Sanitär
Geschäftsleitung: Peter Pfiffner dipl. Ing. ETH, Heinz Pfiffner Ing. HTL/HLK

Pfiffner
HEIZUNG LÜFTUNG

Pfiffner AG
8048 Zürich
Farbhofstrasse 4
Tel 044 439 10 40

Pfiffner AG
6300 Zug
Grienbachstr. 37
Tel 041 760 82 60

Tomasetti AG
Breisacherstr. 54 4057 Basel
Telefon 061 692 31 19

Tomasetti-Heizungen!
Tomasetti-Heizungen!
Tomasetti-Heizungen!

Heizungen aller Systeme
Alternativenergien / Solar
www.tomasettiag.ch

Willst Du gut beraten sein,
geh und kauf beim Stöcklin ein!

Geschenke in

Zinn
Kupfer
Messing
Wappenscheiben
Familienwappenscheiben

stöcklin ag

Lohweg 15, 4107 Ettingen
Tel. 061 721 11 11

Impressum

«Mariastein» Mai / Juni 2021 Nr. 3

ISSN 1764-4948
98. Jahrgang
Erscheint sechsmal jährlich
Herausgegeben von den Benediktinern von Mariastein
Offsetdruck: Effingermedien AG, Brugg

Abonnementspreise

Schweiz	CHF 20.–
Deutschland	Euro 20,–
Frankreich	Euro 20,–
Einzelheft	CHF 5.–
Postkonto	40-6673-6

Verein «Freunde des Klosters Mariastein»

Mitgliederbeitrag	CHF 40.– / Euro 30,–
Juristische Personen	CHF 70.– / Euro 50,–
Postkonto	40-2256-4
Postbank Karlsruhe	BLZ 660 100 75 Kto.-Nr. 2602 21-753 IBAN DE57 6601 0075 0260 2217 53 BIC PBNKDEFF

Spenden an das Kloster Mariastein

Postkonto	40-9323-9

Redaktion und Administration

Redaktion
P. Augustin Grossheutschi (Texte, Buchbesprechungen), Br. Martin Planzer (Texte, Inserate, Lektorat), Gustav Ragettli (Texte, Lektorat), Olivia Forrer (Wallfahrt), Pia Zeugin (Redaktionsleitung)
Kontakt
redaktion@kloster-mariastein.ch
Neubestellungen, Adressänderungen sind zu richten an:
Zeitschrift «Mariastein», Adressverwaltung
Benediktinerkloster
CH-4115 Mariastein, Tel. +41 (0)61 735 11 11

Bildnachweis

Seite 3, 9, 12, 26, 39	P. Notker Strässle Mariastein
Seite 4, 6	P. Leonhard Sexauer Mariastein
Seite 31 und Front, 36, 40, 41	Pia Zeugin Mariastein
Seite 10, 38	Archiv Kloster Mariastein Mariastein
Seite 32–35, 46	Zur Verfügung gestellt

AZB
4115 Mariastein

Adressänderungen bitte richten an:
Zeitschrift «Mariastein»
Benediktinerkloster
CH-4115 Mariastein

Benediktinerkloster
Mariastein

CH-4115 Mariastein • Tel. +41 (0)61 735 11 11
info@kloster-mariastein.ch • www.kloster-mariastein.ch